

Deutscher Morgen

Einzelpreis 400 Reis

Derausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 1mal

Folge 10

São Paulo, 6. Lenzmond (März) 1936

5. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5595 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo
 Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 85000, ganzjährig Rs. 155000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 5 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Der Mann mit dem Ueberblick

„Ja, aber sehen Sie...“
(unsterbliches Rederzitat)

Du findest ihn überall, in der Straßenbahn, an jedem Stammtisch, kurz, überall da, wo Menschen sich zusammenfinden zu angeregter Unterhaltung. Es ist der Mann, der dir aufgrund „zuverlässigster Nachrichten“ den Verlauf des italienisch-abessinischen Krieges genau so bis aufs kleinste Barthaar voraussagt wie die gesamte Entwicklung der europäischen Politik. Es ist der gleiche Mann, der eine fest begründete, durch nichts zu erschütternde Ansicht über Politik und Wirtschaft des neuen Deutschland im Busen trägt und diese unaufgefordert bei jeder sich bietenden Gelegenheit der stammdenen Umwelt zum besten gibt. Zur Einleitung seiner gänsehauterregenden Wissenschaft sagt der Mann mit dem Ueberblick gewöhnlich: „Sehen Sie, unferneiner, der doch täglich seine fünf, sechs „objektiven“ Zeitungen liest, muß doch mit der Zeit einen Ueberblick bekommen, den in Deutschland einfach niemand haben kann. Wir wissen, was in der großen Politik gespielt wird, und „wir“ haben die größten Besorgnisse für Deutschland, wenn man nicht in Kürze an eine Umstellung denkt...“ So oder ähnlich quasseln sie, die Leute mit dem Ueberblick. Und woher haben sie ihre Weisheit? Das geben sie nicht gern zu, aber wir wissen es zur Genüge: aus dem Geschwätz der Kaffeetantenblättchen, die man in der Schweiz noch als Zeitungen bezeichnet und die aufgrund ihrer Hintertreppepenromane über das neue Deutschland ihre Auflage großen Aufschwung nehmen sehen; aus den Schmuckbübeln der Emigrantentournaile, die aus der Heze gegen Deutschland ein gutes Geschäft zu machen gedachte; und nicht zuletzt aus den knoblauchduftenden Mäulern der Emigraille selber, denen in Deutschland der Wind einer neuen Ordnung den Atem verschlug.

Daraus wächst ihr „objektives Urteil“, ihr Ueberblick, den sie mit erhobenen Zeigefinger in die Gegend lispeln, immer bereit, mit einem „Ja, aber sehen Sie“ einzulenken, wenn sich bei den Zuhörern ein denkender Mensch befindet, der den Versuch macht, den passenden Deckel auf den Ruffestopf eines „Informierten“ zu setzen.

In Deutschland war vor einigen Monaten einmal die Butter knapp. Wir erlebten das groteske Schauspiel, daß die berühmte „Weltpresse“, die die wichtigsten Tatsachen aus Deutschland mit kühlem Schweigen zu übergehen pflegt, mit einer Liebe und Hingabe eine „Butterkampagne“ begann, daß jeder harmlose Zeitgenosse zu der herzeugung kommen mußte, in Deutschland würden viele Millionen Menschen aus Mangel an Butter die Fahrt ins Jenseits antreten. — Auch der Mann mit dem Ueberblick nahm sich der Sache mit beiden Händen an, und mit tranerunflorter Stimme gab er die Weisheit seines Ueberblicks zur Kenntnis: die deutsche Wirtschaft steht vor dem Zusammenbruch... Die anschließende Begründung hörte sich dann an wie der Leitartikel des finsternsten Emigrantentblättchens, das vom Tage seines Bestehens keinen andern Wunsch hatte als die deutsche Wirtschaft tatsächlich vor dem Zusammenbruch zu sehen.

Jegendein wildgewordener Redaktionsjude läßt zum fünfzehntenmale die Meldung drucken, die „deutsche Luftfliegung“ werde unweigerlich zum Kriege führen. Der Mann mit dem Ueberblick, der sie am Kaffeetisch gelesen hat, gibt sie bereits eine Viertelstunde später im Büro als geopolitischen Vortrag wieder und schließt mit dem Schwur, daß bereits in der kommenden Woche Eu-

ropa in den Wirbel eines neuen Weltkrieges gestürzt sei.

Das sind einige kurze Wesenszüge, an denen wir den Mann mit dem Ueberblick erkennen. Er ist an sich ein ziemlich harmloses Exemplar der Gattung Mensch, nicht allzu klug und nicht ausgesprochen dumm. Ein mehr oder weniger wohlklingendes Organ, unterstützt durch entsprechende Gebärden, läßt den Zuhörer meist vergessen, welch bodenloser Unsinn sich hinter dem Wohlklang zu verstecken sucht. — Wir haben um Gottes Willen nicht die Absicht, dieser Zeitgenossen wegen einen Schlachtgesang anzustimmen. Dazu sind sie viel zu unbedeutend, zu klein und zu häßlich. Wir halten es aber für angebracht, die Umwelt einmal auf sie aufmerksam zu machen. Nicht, weil wir ihr Geschwätz über Krieg und Umsturz etwa in irgendeiner Weise ernst nehmen, sondern in der Hauptsache deshalb, weil sie sich neben diesen „großen Dingen“ auch mit allem möglichem andern Kram abgeben, der sie nichts angeht.

An irgendeinem Stammtisch schnappen sie irgendetwas auf von irgendeinem Privatklatsch, und schon sind sie bei der Hand, um die „Zusammenhänge“ klarzustellen, Leute oder Organisationen hineinzuziehen, die das Ganze überhaupt nicht interessiert, und dann abschließend zu versichern, daß schwarzes Unheil bevorstehe. Auch dieses Gefasel findet mitunter gläubige Ohren, und so ist in wenigen Tagen ein Brei entstanden, an dem ein Unbedachtamer sehr bald ersticken kann.

Eins jedoch überlegt sich niemand, weder der Mann mit dem Ueberblick, noch der Untergläubige, der seinen Schmus weitergibt: man könnte eines Tages die falsche Anschrift erwischen, und dabei können mitunter Folgen entstehen, die sich nicht so ohne weiteres absehen lassen. Bewußt oder unbewußt macht sich der Mann mit dem Ueberblick zum Verbindungsmann gefährlicher Subjekte, die im Trüben fischen wollen, und denen man eines Tages Verbindungen nachweisen wird, daß manchem die Spucke wegbleibt! Das ist die einzige Gefahr, die der Mann mit dem Ueberblick verbreitet, und diese Gefahr wird noch zum größeren Teil auf ihn selbst zurückfallen...

Wir betrachten es nicht als unsere Aufgabe, moralinsaure Ratsschläge für die Allgemeinheit zu geben. Wir halten es aber für unsere Pflicht, einmal auf Dinge hinzuweisen, die sich in der letzten Zeit zuzuspitzen scheinen, und zwar vorwiegend aufgrund alberner Redereien, die sich durch

die Tätigkeit der Leute mit Ueberblick ins Uferlose ausdehnen. Nach wie vor ist Zurückhaltung in allen Dingen, die privater Natur sind, unsere vornehmste Pflicht. Macht man aber weiterhin fruchtlose Versuche, uns eine „Stellungnahme“ aufzuzwingen, so könnte es geschehen, daß an dieser Stelle einmal erfrischendes Deutsch gesprochen wird! Und das dürfte auch dem Mann mit dem Ueberblick ganz erheblich auf die Nerven gehen!

Immer wieder macht man die Feststellung, daß alle Gemeinschaftsarbeit, und mag sie noch so fruchtbringend und erfolgreich sein, durch Geschwätz und Gerüchtmacherei in Gefahr gebracht wird. Einmal mag es angehen, daß der Gemeinschaft als solcher hieraus Schaden erwächst, aber schon beim nächstenmal müßte sich doch jeder einigermaßen vernünftige Mensch ausrechnen können, daß man auf der Hut sein und die entsprechenden Gegenmaßnahmen treffen wird. Dabei möge man sich immer wieder vor Augen halten — besonders der mit dem Ueberblick und seine „Kraftquellen“ — daß niemand daran denkt, ihre Tätigkeit zu wichtig einzuschätzen oder, verständlicher ausgedrückt, mit Kanonen nach Spazern zu schießen. Der Vergleich reizt schon an sich zu weiterer Ausführung: wie eine Schar schulpender Spazern, so sitzen sie im Dreck der Straße, um jeden Noßkapsel auf seinen relativen Nährwert zu untersuchen, sich gegenseitig beschimpfend, und über jeden Pferdehuf der ihre Ensigkeit stört, erheben sie ein stundenlanges Geschrei, ohne daran zu denken, daß die ganze Umwelt sie einzig und allein nach dem einschätzt, was sie wirklich sind: kleine, dreieckige Spazern, die man so lange für sich haufen läßt, als sie nicht zu einer ausgesprochenen Landplage werden...

Solcherlei Betrachtungen müde einmal der Mann mit dem Ueberblick in den Kreis seiner geistigen Arbeit einbeziehen, und er wird bald dahinterkommen, daß er auf dem besten Wege ist, sich zu einer höchst überflüssigen Erscheinung entwickeln. Denn Gottseidank ist sich heute so ziemlich jeder klar darüber geworden, wo Aufbauarbeit geleistet wird, und wo man sich bemüht, diese Aufbauarbeit wieder einzureißen. Wem der Erfolg beschieden sein wird, wird die Zeit lehren, die einer billigen Volksweisheit zufolge alle Wunden heilen soll. Hoffentlich nimmt sie auch das Köpfchen des Mannes mit dem Ueberblick einmal in Behandlung, damit es nicht eines Tages gegen eine Mauer bumst, ein letztes Flüstern auf den Lippen: „Ja, aber sehen Sie...“ br.

Diktatur gegen den Volkswillen

Der NSK entnehmen wir:

Vor der gesamten Weltöffentlichkeit hat der österreichische Vizekanzler Fürst Starhemberg namens des herrschenden Regimes die Erklärung abgegeben, daß „eine Abstimmung Sache der Propaganda“ sei, und daß Österreich nicht in der Lage wäre, mit den Mitteln für eine solche Propaganda in Konkurrenz zu treten, die den Nationalsozialisten zur Verfügung ständen! Eine Volksabstimmung könne in Österreich abgehalten werden, wenn man die Garantie hätte, daß sie nube einflußbar sei!

Ein besseres Eingeständnis für die herrschende Diktatur gegen den Volkswillen konnte von dem maßgebenden österreichischen Staatsmann nicht gegeben werden. Der Nationalsozialismus ist in Deutschland ohne Mittel und ohne die staatliche Macht, welche Herrn Starhemberg und seiner angeblichen Zwei-Millionen-Organisation, der „Vaterländischen Front“, zur

Verfügung steht, an die Regierung gekommen. Das Saargebiet hat bewiesen, wie sich der Volkswille gerade gegen eine volksfremde, durch viele Geldmittel unterstützte Propaganda durchsetzt. Würde daher der österreichische Staatsgedanke mehr als eine Fiktion und vor allen Dingen ein festes Gut der völkischen Haltung des österreichischen Deutschtums sein, so müßten sich die gegenwärtigen Machthaber mit spielfender Leichtigkeit gegen die angeblich fremden Ideen und gegen die konkurrenzlosen Geldmittel des Nationalsozialismus durchsetzen können.

Auch dürfte Herrn Starhemberg aus eigener Erfahrung bekannt sein, wie wenig Propaganda und Geldmittel, selbst wenn sie auf guter ausländischer Währung fußen, bedeuten, wenn sie gegen die nationale Idee und das unerschütterliche Bekenntnis einer Nation eingesetzt werden.



Staatsminister Pg. Wächtler
Hauptamtsleiter des NSKB und Gauleiter der Bayerischen Ostmark

Der Nachfolger Hans Schemms

Zum Hauptamtsleiter des Hauptamtes für Erziehung bei der Reichsleitung der NSDAP (NS-Lehrerbund) und zum Gauleiter des Gaues Bayerische Ostmark berief der Führer und Reichskanzler den bisherigen stellvertretenden Gauleiter, Kultus- und Innenminister von Thüringen, Fritz Wächtler, Weimar. Damit ist ein alter Mitkämpfer Hans Schemms zu dessen Nachfolger ernannt worden.

Fritz Wächtler ist am 7. Januar 1891 in dem ostthüringischen Städtchen Triebes geboren. In Triebes und Erfurt wuchs er zusammen mit acht Geschwistern auf. Nach dem Besuch der Volksschule trat er 1905 in das Lehrerseminar in Weimar ein. 1911 erhielt der junge Semnarist seine erste Lehrstelle in Dippachsdorfhausen, einem Dorf bei Weimar. 1913 leistet er seine einjährigen-Dienstzeit, um fast anschließend daran, bei Kriegsausbruch, an die Front zu gehen. Westfront, Ostpreußen, Galizien. Zweimalige Verwundung. Als Leutnant zurück zur Truppe. 1918 wieder an der Westfront, bis zur Revolte im November. Heimkehr. Wieder Lehrer an seiner alten Schule in Dippachsdorfhausen. Hier gründet er 1926 eine Ortsgruppe der NSDAP und wurde der erste SA-Führer dieses Ortes.

1927 nimmt er an der Gründung des NS-Lehrerbundes in Hof teil. Er war immer ein eifriger Vorkämpfer und Förderer des NSKB, erst als Gauleiter und später als Kultusminister.

1929 ist er einer der sechs nationalsozialistischen Abgeordneten, die in den thüringischen Landtag einzogen. Der damalige Kultus- und Innenminister Fritz ernannte ihn zu seinem Fachberater. In der NSDAP bekleidet er das Amt eines Gauleiters und des stellvertretenden Gauleiters.

1932 wird er thüringischer Volksbildungsminister. Sein Erlaß zur Einführung des Wechselspruchs gegen den Versailler Vertrag in den thüringischen Schulen erregte in ganz Deutschland, ja selbst im Auslande großes Aufsehen. Auch sein Erlaß gegen das Freidenkertum wurde damals viel besprochen.

1933 wird ihm noch das thüringische Innenministerium übertragen.

Hans Schemm war stets ein treuer und tapferer Kämpfer für Adolf Hitler, sein Werk hat nun ein ebenso treuer Mitstreiter übernommen. Seine Aufgaben sind groß. Das „Haus der Deutschen Erziehung“, dessen Grundstein noch Hans Schemm gelegt hat, ist Symbol einer geeinten deutscher Erzieherchaft und des kulturellen Wollens des Nationalsozialismus geworden.

Auch die Arbeit Pg. Wächtlers wird unter der Mahnung stehen, unter der unser aller Arbeit stehen soll: Nichts für den einzelnen! Alles für Deutschland!

Politische und geistige Revolution

Von Dr. Walter Grof

Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP

Es wird im Laufe der nächsten Monate und Jahre auch dem letzten noch Zweifelnden klar werden: daß nämlich der große Umbruch unserer Zeit, das große Geschehen unserer Tage, nicht einen Augenblick im Laufe der letzten Jahre irgendwam zur Ruhe gekommen ist, daß es nicht zur Ruhe kommen kann, daß deshalb jede Zusammenkunft, die wir, mag es sein, an welcher Stelle, aus welchem Anlaß und aus welchen Kreisen unseres deutschen Volkes, heute durchführen, zwar zurücksehen muß auf eine ganze Anzahl von kleinen Wegstufen, daß sie aber dann vorwärts zu sehen hat auf das unendlich ferne und weite Ziel, auf jenen Teil des Weges, der noch als sehr schwer nun für die nächsten Monate, Jahre und Jahrzehnte vor uns liegt.

Weil das Ringen um den großen Gehalt unserer Tage nicht abgeschlossen ist, deshalb gibt es nicht und kann es keine Ruhe geben für denjenigen, der irgendwie an diesem Ringen innerlich Anteil genommen hat.

Und wer da stöhnt und glaubt, es sei früher vielleicht schöner gewesen, da es noch zu kämpfen galt, der ist ein Narr, oder der ist blind auf beiden Augen. Der ist durch den Kampf, durch den er gewachsen ist in bestimmten Jahren und unter bestimmten Verhältnissen, offensichtlich so verblissen, daß er die Front des großen Ringens unserer Zeit nicht überblickt und nicht merkt, daß in Wahrheit seine Tätigkeit als unermüdlicher Kämpfer für etwas, das groß und zukunftsstrahlig ist, heute mehr als gestern vielleicht erforderlich ist.

Wir haben uns bemüht, dem deutschen Volke eine neue Haltung zu geben. Wir wissen, daß das schwer ist, weil man nur einen Schritt um den andern an das neue Ziel herankommt, weil man das, was Jahrhunderte versäumt haben oder was vielleicht ein Jahrtausend sogar verschüttet hat, nicht von heute auf morgen dem Menschen zum selbstverständlichen Innenbesitz machen kann. Wir haben deshalb heute Ursache, einzelne ganz primitive Begriffe uns klar zu machen, damit nicht aus bösem oder gutem Willen von dieser oder jener Seite her das Gedankengut unserer Zeit und unserer Bewegung verfälscht werde.

Das erste, was wir bloß streifend erwähnen wollen, ist, daß wir ein für allemal Abschied nehmen von der Auseinandersetzung mit den liberalen Kräften der Vergangenheit; denn der Kampf gegen den Liberalismus, so notwendig und gut er war, ist nur ein kleiner Abschnitt gewesen auf dem Wege zum Ziele. Das erste, was wir nicht nur im Vorbeigehen feststellen, ist, daß Deutschland heute eine Form für die Erledigung aller seiner inneren Auseinandersetzungen sucht, die von machtautoritären Persönlichkeiten getragen wird, daß das aber nicht identisch ist mit dem, was man an anderen Stellen der Erde in vielleicht äußerlich ähnlicher, innerlich aber völlig verschiedener Form als Gewaltmaßnahmen des Führertums eines Staates gegenüber seinem Volke durchpaßt.

Die Macht, die in Deutschland der Führer und unter ihm diejenigen, die ihre eigene Leistung und sein Vertrauen an irgendeiner Stelle gestellt hat, ausüben, ist sittlich berechtigt. Aber sie ist sittlich berechtigt nur so lange, als sie aus den großen Kräften einer wirklich zum Führertum berufenen großen Persönlichkeit fließt. Damit ist ein für allemal die Grenze gezogen gegen jede Art von Gewaltregime, das seine Führeransprüche stützen möchte einfach auf äußere, brutale Machtmittel irgendeiner Organisation, mag sie weltanschaulicher oder wirtschaftlicher Natur sein. Es ist nützlich, herauszustellen, daß nicht das Kommandieren und das Erzwingen des Gehorsams den Führer macht, als die Freiwilligkeit des Gehorsams, der dann so selbstverständlich wird, daß niemand mehr darüber nachdenkt und niemand mehr weiß, daß dieses Verhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft ein freiwilliges und damit theoretisch jederzeit kündbares, praktisch aber ein Verhältnis auf Lebenszeit ist und unerschütterlich bleibt.

Ich sage das nicht aus Freude an irgendwelchen spitzfindigen Untersuchungen, sondern deswegen, um damit den zweiten Schritt, den sehr ersten und sehr bedeutsamen Gedanken zu erleichtern. Wenn wir hier zwischen Macht und Gewalt scheiden, dann rühren wir damit gleichzeitig an zwei uralte Begriffe, die immer wieder von neuem geprüft und hin- und hergerückt worden sind: die Freiheit und die Gebundenheit des Menschen seinem Volke und seiner Führung gegenüber.

Für den deutschen Menschen ist die Gebundenheit in äußerlichen Dingen selbstverständlich. Sie entspringt der ihm von der Natur mitgegebenen Erkenntnis ihrer Notwendigkeit.

Der deutsche Mensch ist diszipliniert. Der deutsche Mensch ist soldatisch; der deutsche Mensch hat von jeher Instinkt dafür gehabt, daß die Dinge,

die auf dieser Erde geschaffen werden sollen, nicht geschaffen werden können, wenn in einer Herde von Narren jedes einzelne Exemplar seinen eigenen Kopf aufsetzt, sondern nur dann, wenn jeder an seiner Stelle sich einfügt und eingliedert. Das ist uns selbstverständlich.

Ebenso selbstverständlich aber wie dieses Bekenntnis zur Disziplin und Gebundenheit, ist dem deutschen Menschen die innere Freiheit im geistigen, seelischen Leben. Dort hat in dem germanischen, nordischen Menschen, der Anspruch der Autorität auf Befolgung ihrer Anordnungen irgendwo eine Grenze. Denn der deutsche Mensch lebt viel zu innerlich und innerlich viel zu reich, als daß er das, was ihm für die notwendige Ordnung der äußeren Welt eine Selbstverständlichkeit ist, nun auch übertragen könnte auf dieses unerhörte reiche, unerhört verantwortungsvolle und unerhört schöne seelische Leben seiner Nation. Er weiß sehr wohl, daß er auf der einen Seite sich zusammenreißen und gehorchen muß, auch dort, wo ihm innerlich tausend Dinge anders erscheinen möchten. Er weiß aber auch, daß er in innersten Bezirken seines seelischen, geistigen Lebens, ewig selbstverantwortlich ist und bleibt und daß er ständig neu ringen muß, um Fragen und Antworten, und daß er

sich dort niemals unterwerfen kann der Anordnung oder dem Spruch irgendeiner Obrigkeit.

Ich sage dies, um zu zeigen, daß die Neuordnung unseres politischen Lebens auch eine Neuordnung des inneren, geistigen, seelischen Zustandes der Nation bedingt. Wenn wir Menschen einen Schritt zu dieser Neuordnung zwangsläufig tun und tun müssen, dann ist die Aufgabe an dieser Stelle genau entgegengesetzt der Aufgabe, die wir uns in der äußeren Welt der staatlichen und politischen Gestaltung gestellt haben. Dort dreht es sich darum, die Zügellosigkeit zu erfassen durch Ordnung und, wenn es nötig, durch Zwang. In der Welt aber der geistigen, seelischen Revolution, in der wir nun allmählich darin stehen, dreht es sich genau entgegengesetzt darum, den Anspruch auf blinden Gehorsam zu überwinden und ihn wieder zu erfassen durch die selbstverständliche und einzig mögliche deutsche Art der Einstellung zu diesen Dingen durch die innere Verantwortung des einzelnen und die innere Freiheit der Nation auch allen möglichen geistigen Bevormundungsansprüchen gegenüber.

So notwendig das eine war in der Welt der Politik von gestern, so notwendig ist das andere im Reiche des Geistes heute und morgen. Und so unerbittlich und so siegreich am Ende der Kampf um die Lösung eben dieses ersten Teiles der politischen Basis gewesen ist, genau so unerbittlich und am Ende siegreich wird heute und morgen der Kampf um die Vollendung, um die geistige Revolution, das heißt aber: um die wahre Freiheit des deutschen Volkes sein.

Im Eifer der Pflicht

Eduards VIII. erste Begegnung mit Litwinow

Nach den Beisehungsfeierlichkeiten für den verstorbenen englischen König hat sein Nachfolger, Eduard VIII., auch dem Leiter der sowjetrussischen Trauerabordnung, Litwinow, die Hand gegeben und für seine Teilnahme gedankt. Ob beide in diesem Augenblick sich wohl an ihre erste Begegnung erinnert haben, die vor vielen Jahren stattgefunden hat? Man sollte es fast annehmen. Der Hauptschriftleiter des Pariser „Matin“, Stephane Langsam, der sich zurzeit in London befindet, gibt von jenem ersten Zusammentreffen folgende bezeichnende Schilderung: Der Prinz von Wales bestand sich eines Tages als Zuschauer bei einem Fußballwettkampf in Wembley, als der Direktor des Stadions zu ihm kam und ihn zögernd die Mitteilung machte, daß sich drüben eine Abordnung von arbeitslosen ehemaligen Kriegsteilnehmern befände, die ihn unbedingt zu sprechen wünschte. „Meiner Ansicht nach“, fügte der Direktor hinzu, „können Eure Königliche Hoheit diese Leute möglichst empfangen.“ „Doch“, erwiderte der Prinz, „ehemalige Kriegsteilnehmer empfangen ich stets.“ Wenige Augenblicke später befand sich der heutige König, von zwei Ministern begleitet, der besagten Abordnung gegenüber. Einer von ihnen ergriff sogleich das Wort und sprach in einer Tonart und in Ausdrücken, die stark an Beleidigungen grenzten. Er schimpfte auf die reichen Herren, die nichts täten, und stellte diesen die armen Soldaten gegenüber, die im Elend leben müßten. Eine Revolution stehe bevor, so schloß er, welche den Kapitalismus und die Aristokratie zum Teufel jagen werde. Die Begleitung des Prinzen war schon im Begriff, Polizei herbeizuholen und den Wortführer verhaften zu lassen, als Eduard diesem ruhig entgegnete: „Bevor ich Ihnen antworte, möchte ich, da Sie doch ein Wortführer von Kriegsteilnehmern sind, wissen, in welchem Regiment Sie gedient und wo Sie im Felde gelegen haben.“ Der Angeredete wurde offensichtlich verlegen und versuchte auszuweichen. Aber der Prinz bestand auf seiner Frage, die jetzt auch die andern, die ihn zum Wortführer genommen hatten, beantwortet wissen wollten. Schließlich stellte sich heraus, daß er russischer Herkunft war, nach dem Weltkriege die britische Staatsangehörigkeit erworben hatte und der Leitung einer kommunistischen Sektion angehörte. Im Augenblick war die Szene verändert. Die Kriegsteilnehmer drohten, ihren Wortführer zu lynchen. Man mußte sie mit Gewalt trennen. Und der Prinz von Wales konnte friedlich von dannen gehen, um die Bekanntschaft mit dem Volkskommissar des Auswärtigen der Sowjetunion, der er heute ist, zu machen. — Soweit die Erzählung des französischen Journalisten über jene merkwürdige Begegnung.

Um die Anfruchtbarmachung der Ledigen.

Noch immer richten sich die Angriffe unserer Gegner insbesondere gegen die deutsche bevölkerungspolitische Gesetzgebung und hierbei insbesondere gegen das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Auf diese Angriffe regelmäßig zu erwidern, lohnt sich nicht. Es kommt darauf an so wenig an, als das Gesetz zur Verhütung erb-

kranken Nachwuchses ja nur eine Teilmaßnahme ist, die unsere aufbauende Erb- und Rassenpflege nur vorbereiten soll.

Wenn kürzlich von einer Seite, die sachverständig sein sollte, vorgetragen worden ist, daß die Rechtsprechung zum Gesetz nur dann „volksverbunden“ sein könne, wenn sie die betroffenen Ledigen, die „aus wohlgeordneten, anständigen Familien“ stammten, deren guter Ruf außer erheblichen Geschlechtsverkehr nicht zulasse, von der Anfruchtbarmachung ausnehme, dann muß dem aufs schärfste widersprochen werden. Hier liegt ein Angriff vor, der sich nicht nur gegen das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, sondern gegen die nationalsozialistische Rechtsauffassung als solche richtet. Das wird noch deutlicher, wenn man weiter feststellen kann, daß bei diesen „geordneten Familien“ offenbar an gutbürgerliche Familien gedacht wird.

Eine solche Behauptung enthält also eingeschlossen die Behauptung, daß Menschen, die nicht zu den Kreisen des sogenannten „guten Bürgertums“ gehören, sittlich weniger einwandfrei sind. Eine solche Zweiteilung widerspricht in jeder Weise der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Ist es dem Nationalsozialismus endlich gelungen, Klassenhaß und Standesdünkel im täglichen Leben des Volkes zu bekämpfen und mindestens bei den Menschen, die mit ihrer Zeit gehen können, zu überwinden, so wird er keinesfalls zusehen, wie auf eigenartigen Umwegen eine solche Klassenenteilung wieder eingeführt werden soll. Die moralische Wertung eines Menschen hängt von seiner persönlichen Haltung ab, und nicht davon, ob er zu irgendwelchen Kreisen gehört, die behaupten, für sich Sittlichkeit und Moral gepachtet zu haben.

Die Anfruchtbarmachung der ledigen Erbkranken erfolgt nicht, weil erwartet oder vorausgesetzt wird, daß es zu einem außerordentlichen Geschlechtsverkehr kommen wird, sondern weil kein Mensch die Wechselfälle seines oder gar eines fremden Lebens auf Jahre hinaus vorhersehen kann, um sich ein Urteil darüber zu bilden, daß er allen derartigen Möglichkeiten immer aus dem Wege gehen können wird. Die hohe Verantwortung vor der Volksgemeinschaft verlangt, daß jeder das Mittel in Anspruch nimmt, das die Erzeugung erbkranken Nachwuchses und die weitere Belastung des deutschen Volkes damit anschießt. Das ist allein die Anfruchtbarmachung. Deshalb ist der Erbkranke, der sich freiwillig diesem Eingriff unterzieht, in diesem Punkt seiner Lebensführung wahrhaft ein Nationalsozialist, mögen auch andere viel besser über den Nationalsozialismus reden können als er.

Litwinow in Genf.

Der bekannte, in Blumenau, Santa Catharina, erscheinende „Arwaldsbote“ schreibt unter dem 21. Februar nachstehende bemerkenswerte Zeilen: „Über das Auftreten Litwinows in Genf und über seine wüsten Angriffe, die er gegen Uruguay und Brasilien richtete, schreibt der nationale Pressebericht: „Zum erstenmal in der Geschichte des Völker-

bundes mußte ein diplomatischer Vertreter wegen seiner groben und beleidigenden Sprache öffentlich und feierlich getadelt werden.“

Der schändliche Zwischenfall entehrt die Gesetze der Höflichkeit, deren sich das Genfer Institut rühmt, in dem auch die schwierigsten und delikatesten internationalen Fragen, in einer Sphäre heftigster Gegensätze immer besprochen wurden, ohne daß ein einziges scharfes oder beleidigendes Wort den Glanz und die Kraft der Beweisgründe getrübt hätte, die Männer von hohem geistigen Wert und vollkommener Erziehung vorbrachten, die in jenem Achtung gebietenden Kreise zu gleicher Zeit die Interessen und die Kultur ihres Volkes vertraten.

Dem Roten Kanzler fällt der traurige Ruhm zu, diese Traditionen zu brechen, indem er mit dem Schmutz geschwägigen Hasses die reinen Blätter beschmutzte, auf die der Völkerbund die moderne Geschichte diplomatischer Höflichkeit schrieb. Das Ziel seiner Beleidigungen war Brasilien. Und da der Präsident der Republik anscheinend ununtrennbar mit dem Denken und Fühlen des Landes verbunden ist, das er regiert, so fielen auch auf den geweihten Namen des Herrn Getulio Vargas die Flocken sowjetischen Schmutzes.

Zugerdem, daß die rohe Geste Maxim Litwinows als Gipfel der Unverschämtheit zu betrachten ist, ist diese gehässige Handlungsweise bezeichnend für die grimmige Feigheit der moskowitzischen Machthaber. Brasilien ist in Genf nicht vertreten. Der bolschewistische Kanzler beging also die abgründige Gemeinheit, seine Beleidigungen gegen einen Abwesenden zu schleudern, wie dies nur feige und gewissenlose Seelen zu tun pflegen. Indessen blieb Brasilien nicht ohne Vertretung. In edler Haltung, ein Beweis für die glänzende Einmütigkeit Südamerikas, wußten die argentinischen Vertreter den Angriff zurückzuweisen und erreichten dadurch die kräftige Warnung, die der Präsident der Liga dem russischen Vertreter erteilte und mit dem er die Wut der Beleidigungen eindämmte.

Wir können uns nur geehrt fühlen durch die Anwürfe eines Menschen, der in Paris gefangen-gesetzt wurde, als er Nibel gegen Franken vertauschen wollte, Geld, herrlichend von einem Eisenbahnrabe Stalins, Geld, bestimmt als Sold für die russischen Truppen in Sibirien. Brasilien ist stolz auf diese Feindschaft, und verbindet damit tiefste Verachtung. Unter Land mußte sein Leben und die kontinentale Zivilisation tapfer zu verteidigen gegen den abscheulichen Handstreich, der im Krenel erformt und von dessen Agenten vorbereitet war, vom Krenel, der Geld und Waffen lieferte, die für so viele wackere Brasilianer den Tod bedeuteten.

Die ruhmreiche Energie unserer Handlung fand ihren Widerhall in ganz Amerika, das uns freudigste Solidarität bekundete. Von dem Kontinent mußte, ausgetrieben und verachtet, der einzige diplomatische Vertreter abreisen, den Argentinien hier als Werkzeug seiner dunklen Mächenschaften hatte einsetzen dürfen. Die ganze Welt bewunderte dieses Südamerika, das gegen den Extremismus so einig und fest verbunden war. Die gesamte Presse zeigte ihre Begeisterung über die Haltung Brasiliens und seiner Bundesstaaten auf dem Kontinent. Der Angriff auf Uruguay in Genf scheiterte gründlich.

Deshalb diese unjagbare Erbitterung gegen unser Land und gegen den Staatsmann, der so würdig und tapfer in jenen entscheidenden Novembertagen seinen Willen durchsetzte. Auf diese Beleidigungen kann man am besten mit einem Worte Ruy Barbozas antworten: „Den größten Hunden die größten Knochen!“



... und regelmässig nimmt er morgens und abends sein Gläschen „Uricedin“ und kennt daher weder Harnsäure (Acido urico) noch Gicht, Rheuma, Darmträgheit sowie Nieren-, Blasen- und Gallenleiden

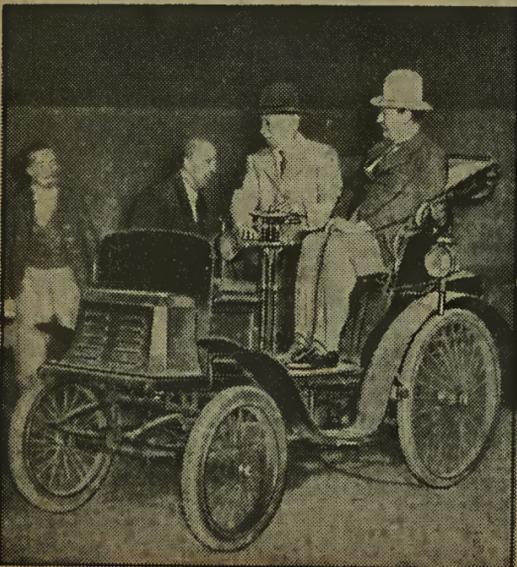
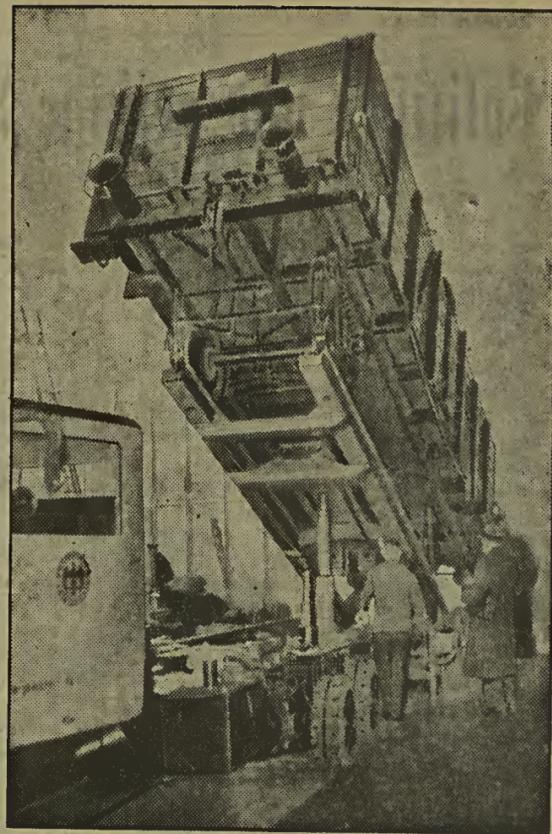


Gen. Depot: Hans Molinari & Comp., Rio Caixa Postal No 833



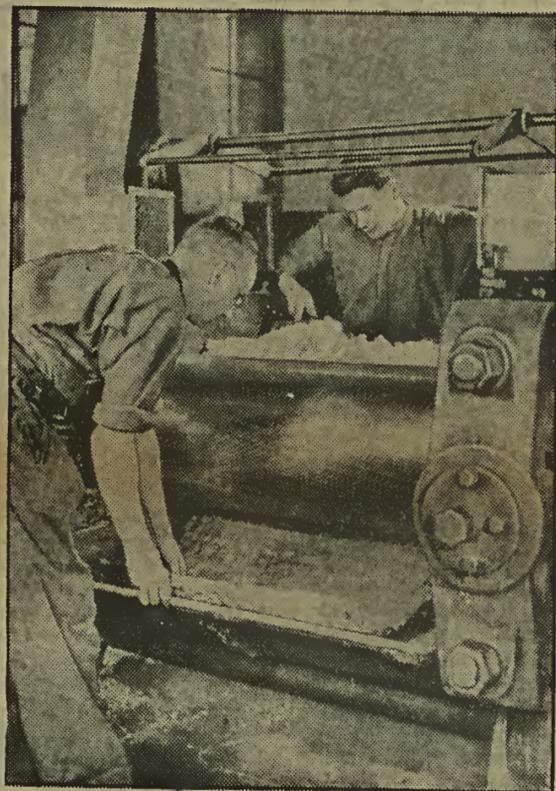
Links: Vor zwanzig Jahren begann das Ringen um Verdun. — In diesen Tagen sind zwanzig Jahre vergangen, daß die längste und blutigste Schlacht des Weltkrieges begann. Jenes gigantische Ringen um Verdun, das, von beiden Seiten mit höchstem Einsatz geführt, für immer ein Symbol heroischen Soldatentums sein wird. Oben links: Das Fort Douaumont, das schon in den ersten Tagen durch einen kühnen Handstreich in deutsche Hände fiel; oben rechts: Ablösung geht in Stellung; unten links: Schützengraben im Chapitrewald (Leutnant Waldmann und sein Kompaniestab); unten rechts: Französische Gefangene aus dem eroberten Fort Vaux.

Rechts: Reichsbahn-güterwagen mit Kippvorrichtung.

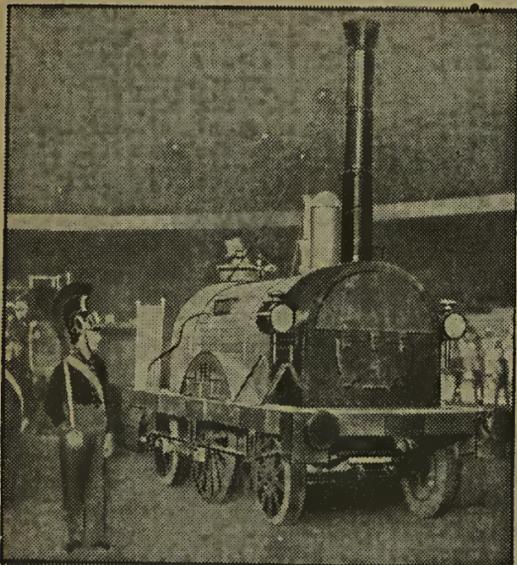


Carl Benz mit dem ersten Automobil. — Benz hält vor der Schmiede des Feinmechanikers Sachs. Bosch, als Handwerksbursche, bewirbt sich um Stellung.

Die Reichshauptstadt erhält eine Gutfloßstraße. — Zum Gedenken an den ermordeten Landesgruppenleiter Wilhelm Gutfloß wurden in Berlin der Denburgplatz und die Denburgstraße in Gutfloßplatz und Gutfloßstraße umbenannt.



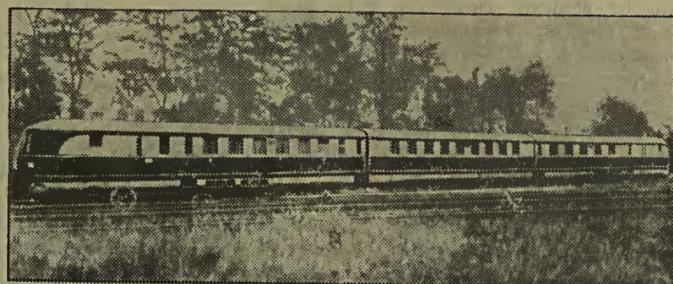
Für wird synthetischer Kautschuk gewonnen. — Auf der Internationalen Automobil-Ausstellung wird auch zum erstenmal von den IG-Farben die Herstellung und Anarbeitung von synthetischem Kautschuk (Buna) gezeigt.



Auch die erste Lokomotive, „Der Adler“, ist dabei.



Ein Automat spendet Glück. — Ein Automat, wie sie jetzt an verschiedenen Plätzen Aufstellung gefunden haben. Er birgt das Glück in Gestalt von Losen der Winterhilfslosterie.



Dieser Zug schafft 205 Stundenkilometer. — Der neue dieselelektrische Schnelltriebwagen, der auf der Strecke Hamburg-Berlin die phantastische Geschwindigkeit von 205 Stundenkilometer erzielte. Damit ist zum erstenmal mit einem für den Verkehr bestimmten Schienenfahrzeug die 200-km-Grenze überschritten worden.



Links: Ein Riesenmahmal auf dem Ehrenbreitstein. — Der Bildhauer Paul Hinkeldey, Träger des Großen Staatspreises, hat zum Volkstrauertag dieses Mahmal modelliert, das in einer Größe von sechzig Meter, in Stein ausgeführt, auf dem Ehrenbreitstein Aufstellung finden soll.

Rechts: Die Olympioniken bei „Kraft durch Freude“ zu Gast. — Zum Abschluß der Spiele waren die Teilnehmer an den Wettbewerben bei der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zu Gast, die in die neue KdF-Halle zu einem gemütlichen Beisammensein geladen hatte. Wie unsere Aufnahme vom Tisch der Engländer zeigt, herrschte bei einer Maß Bier und Weißwürsten bald die beste Stimmung.



DIE WIRTSCHAFT

Ausfuhrsteigerung in der Solinger Stahlwaren-Industrie

Bekanntlich hat die Stahlwaren-Ausfuhr im Monat November 1935 eine Steigerung erfahren in einem Ausmass, dass dieser Monat der bis dahin günstigste Ausfuhrmonat der Solinger Stahlwarenindustrie im Jahre 1935 überhaupt wurde. Es ergab sich, dass für die ersten elf Monate der Ausfuhrwert an Solinger Schneidwaren sich auf rund 28 Mill. Mark belief, während er im gleichen Zeitraum des Vorjahres nur etwa 24,5 Mill. Mark betrug. Die Zahlen für den Monat Dezember 1935 liegen noch nicht vor, jedoch kann nach den Erfahrungen der Vergangenheit angenommen werden, dass die Ausfuhr einen Betrag von 2,5 bis 3 Mill. Mark ausmachen wird, wodurch dann das Gesamtergebnis des Jahres 1935 auf 30-31 Mill. Mark käme. Eine Steigerung wird dann zweifelsohne gegenüber 1934 vorliegen, wenn auch keineswegs von solchem Umfang, dass von einer normalen Ausnutzung der Produktionsanlagen die Rede sein könnte.

Nicht unberücksichtigt gelassen werden darf bei der ganzen Betrachtung, dass der Durchschnittswert der Waren, die Solingen exportiert, einen weiteren Rückgang erfahren hat. Vergleicht man die Durchschnittszahlen 1934 mit denjenigen von 1935, so ergibt sich eine Senkung des Durchschnittswertes um rund fünf Prozent. Gegenüber den Verhältnissen, wie sie vor etwa acht bis zehn Jahren lagen, ist die Senkung natürlich sehr erheblich viel grösser. Die Gründe dafür sind an dieser Stelle schon verschiedentlich erörtert worden.

Es muss alles geschehen, um zu verhindern, dass ein weiteres Absinken des Wertes der Ware stattfindet, und es gibt zweifellos Mittel, um, wenigstens für bestimmte Waren, eine weitere Verschlechterung zu verhindern.

Wir haben auch schon letzthin im Zusammenhang mit den Verhandlungen über das

Rasierklingenkartell berichtet, dass in der Rasierklingen-Industrie vielfach ganz ohne Not unter jede noch verständliche Grenze herabgegangen worden ist. Man kann von Rasierklingenfabrikanten, die das Geschäft seit Jahren bearbeiten und den Markt genau kennen, erfahren, dass die Konkurrenz von Solinger Rasierklingenherstellern untereinander bei einzelnen geradezu dazu geführt hat, dass diejenigen, die die Preise am stärksten gesenkt haben und glaubten, ihre Konkurrenz am besten unterbieten zu können, späterhin diejenigen waren, die keine Möglichkeit mehr sahen, in Solingen mit ihren Selbstkosten zu rechtzukommen und deshalb den Weg einer Verlegung ihrer Betriebe oder der Neugründung von Betriebsstätten im Auslande gehen mussten. Dadurch hat die an sich schon eingetretene Schädigung der deutschen Volkswirtschaft durch die zu billigen Verkäufe deutscher Ware ins Ausland den weiteren erheblichen Nachteil im Gefolge gehabt, dass einzelne Betriebe, hinsichtlich ihrer Selbstkosten an den Grenzen des Möglichen angelangt, dazu übergingen, im Auslande durch Beschäftigung billiger ausländischer Arbeitskräfte dem deutschen Hersteller Schwierigkeiten zu machen.

Diese Entwicklung muss in der Folgezeit verhindert werden, wenn die Preise, vor allem für Ausfuhrware, so gehalten werden sollen, dass der einzelne Fabrikant seine Selbstkosten und einen angemessenen Uberschuss erzielt. Niemand redet einer übertriebenen Preispolitik das Wort, aber es muss Verständnis bei der Verbraucherschaft dafür bestehen, dass ein Unternehmen soviel verdienen muss, dass es sich auf einer gleichmässigen Höhe halten kann. Dazu kommt, dass eine Erhöhung der Fabrikantenpreise für Rasierklingen in einem gewissen Ausmass sich im Verbrauch überhaupt nicht spüren lassen würde, andererseits aber den Fabrikanten doch die Möglichkeit gäbe, wenigstens einen Verlust zu arbeiten. Wenn diese Ausführungen nicht richtig wären, wäre es völlig unverständlich, dass es heute noch Rasierklingen-Fabrikanten gibt, die ohne Bestehen eines Rasierklingenkartells zu Preisen, die zum Teil weit über diejenigen, die als Kartellpreise vorgeschlagen sind, liegen, grosse Umsätze machen, und die durch die Konkurrenz der ewigen Unterbieter gar nicht beeinflusst werden. Die Zahl dieser Unternehmungen ist natürlich nicht gross, und ihre Stärke liegt zum Teil in der Form ihrer Wer-

bung, zum Teil auch in der besonderen Qualität ihrer Ware.

Die Hauptabnehmer der Ausfuhr an Solinger Schneidwaren waren in der letzten Zeit Italien, die Niederlande und Grossbritannien. Auch mit einer Reihe von überseeischen Ländern, wie vor allen Dingen Argentinien und Brasilien, sind grössere Umsätze gemacht worden. Bemerkenswert ist auch die Steigerung der Umsätze mit der Schweiz, die infolge des grossen Fremdenverkehrs vor allem Bedarf für relativ hochwertige Ware hat. Die Schweiz gehört mit zu den Ländern, bei denen der Durchschnittswert der Ware um mehr als 100 Prozent über dem allgemeinen Durchschnittswert liegt.

In denjenigen Industriezweigen, die nicht der reinen Stahlwaren-Industrie angehören, insbesondere in der Fahrzeugteile-Industrie, hat die Beschäftigung, die in den letzten Wochen aus Gründen der Jahreszeit etwas zurückgegangen war, bereits wieder angezogen. Einzelne Unternehmungen sind mit Aufträgen für einen Zeitraum von etwa zwei Monaten wieder versehen; sie arbeiten zum Teil in Doppel-schichten. Soweit solche Unternehmungen in den vergangenen Jahren stärkere Betriebsweiterungen vorgenommen hatten, kommen sie mit einfacher Schicht aus, verfügen aber über einen der Jahreszeit angemessenen Auftragsbestand. In der Schirmgestell-Industrie ist die Beschäftigung nicht sehr günstig, doch wird wohl angenommen werden dürfen, dass das vor einigen Jahren neu aufgenommene Gebiet der Gartenschirmgestelle auch im Jahre 1936 eine zusätzliche Belegung dieser Betriebe im Gefolge hat. Die ersten Auftragseingänge pflegen erfahrungsgemäss auf diesem Gebiet in den Monaten Februar und März zu erfolgen, so dass die Lieferungen dann in den Frühjahrsmonaten vor sich gehen. Wie sich dieses Geschäft entwickelt, hängt aber stets von der Witterungslage im Frühjahr ab.

sten der Lebenshaltung, der Ein- und Ausfuhr, der Veränderungen in Zeiten der wirtschaftlichen Blüte und der Depression und anderer veränderlicher Dinge massgebend und typisch sind und die als Grundlage zum Vergleich dieser Warenpreise oder veränderlichen Werte an späteren Zeitpunkten genommen werden. Eine gute (amerikanische) Erläuterung des Begriffes der Indexziffer von Grosshandelspreisen lautet: „Eine Indexziffer irgendeines Artikels zu irgendeinem gegebenen Zeitpunkt ist der Prozentsatz, den der Preis dieses Artikels an dem betreffenden Zeitpunkt von dem Preis desselben Artikels an einem anderen Zeitpunkt oder in einem Zeitraum ausmacht, der als Grundlage oder Massstab gewählt worden ist. Die Indexziffern werden auf folgende Art und Weise errechnet: Der Durchschnittspreis jeder Ware im Jahre 1913 wird als 100 betrachtet. Dann werden in jedem Monat die Preise der verschiedenen Waren in ein Verhältnis zu diesem Massstab gebracht. Wenn zum Beispiel Weizen im Jahre 1913 zu 1 Dollar und im Mai 1918 zu 2,26 Dollar je Bushel verkauft wurde, so ist der verhältnismässige Weizenpreis (die Indexziffer) 226. Wenn auf der anderen Seite der Preis einer Ware von 50 Cents (oder Pfennig usw.) auf 40 Cents (oder Pfennig usw.) sinkt, so ist die Indexziffer 80. Um sich über die Veränderung, die sich in dem allgemeinen Preisniveau von Monat zu Monat vollzogen hat, zu vergewissern, ist es nur nötig, den Durchschnitt dieser Preise zu nehmen.“ (H. G. Moulton: „Financial Organization of Society.“)

In Deutschland veröffentlicht das Statistische Reichsamt seit 1879 einen Grosshandelsindex, der ursprünglich 38 Waren in sieben Gruppen umfasste und zwar 20 Rohstoffe und 18 Lebensmittel. Später wurden dann auch Preise von Fertigwaren einbezogen. Berücksichtigt werden jetzt 170 Rohstoffe und Halbwaren und 230 Fertigwaren. Für diese betrug, gemessen mit 1913 gleich 100, der Grosshandelsindex Anfang Januar 1931: 115,2, 1932: 100,0, 1933: 91,0, 1934: 96,3 und 1935: 100,1.

Die Einfuhr von Kolonialwaren



Was Deutschland an Lebens- und Genussmitteln nicht erzeugen kann.

Es ist das Bestreben der nationalsozialistischen Agrarpolitik, die Versorgung des deutschen Volkes mit Lebensmitteln aus eigener Scholle sicherzustellen. Durch die Auslandsverschuldung und die damit zusammenhängende Devisenknappheit ist das deutsche Volk gezwungen, die noch anfallenden Devisen für die Rohstoffbeschaffung zu verwenden. Unter diesem Zwange hat sich die Einfuhr von Lebens- und Genussmitteln bereits auf den vierten Teil in den letzten sieben Jahren vermindert. Das Bild zeigt, wie die Einfuhr an Kolonialwaren zurückging. Jedoch ist der Rückgang der im Inlande nicht erzeugbaren Lebens- und Genussmittel auf Verbilligung der Weltmarktpreise zurückzuführen. Mengemässig berechnet, ist nämlich die Einfuhr der im Inlande herstellbaren Erzeugnisse auf fast ein Drittel zurückgegangen, während die Einfuhr der im Inlande nicht erzeugbaren Waren nur wenig unter dem im Jahre 1930 erreichten Höchststande liegt. Gegenüber dem Jahre 1933 hat 1934 sogar die Einfuhr der Kolonialwaren wieder zugenommen. Am Interesse der Devisenparnis wäre eine Einschränkung des Verbrauchs an im Inlande nicht erzeugbaren Lebens- und Genussmitteln erwünscht.

Zahlen, die sprechen

Mercedes-Benz Werke	
Zahl der Beschäftigten	1928 17500
	1930 12400
	1932 9006
	1933 12200
	1934 20400
	1935 27000
Produktionswert:	1932 57,4 Millionen Reichsmark
	1935 200 " "

Volkswirtschaft kurz erklärt

Cif und fob

Cif und fob sind aus dem Englischen stammende Handelsklauseln im Export- und Importgeschäft, die sich auf die Berechnung der auf der Ware lastenden Unkosten beziehen. Bei „cif“ versteht man unter „c“ (cost, Kosten) diejenigen Unkosten, die bis „frei an Bord Abgangshafen“ auf der Ware lasten wie Eisenbahn- und Wasserfrachten, sonstige Transportkosten und Versicherung bis zum und im Verschiffungshafen sowie das Einladen und Verstauen ins Schiff. Der Buchstabe „i“ (insurance, Versicherung) bedeutet Versicherung des Gutes vom Abgangshafen bis zum vereinbarten Bestimmungsort, während „f“ (freight, Fracht) die Fracht vom Abgangshafen bis zum Bestimmungsort bedeutet. Bei einem cif-Verkauf sind alle vorgenannten Kosten im Verkaufspreis enthalten, gehen also zu Lasten des Verkäufers. Die Klausel „cifci“ schliesst im Preis, wie durch die Buchstaben der letzten Silbe, „c“ (commission, Kommissionsgebühr) und „i“ (interest, Zinsen) angedeutet wird, die Kommission und die Zinsen bis zur Zahlung, bzw. zum Eingang des Schuldbetrages ein.

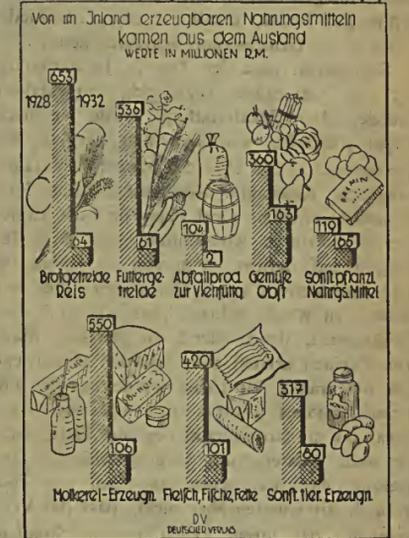
Fob (free on board, frei an Bord) bedeutet, dass alle Kosten für die Lieferung der Ware bis „frei an Bord Abgangshafen“ zu Lasten

des Verkäufers gehen. Die vorgenannten Handelsausdrücke haben jedoch trotz des gleichen Wortlauts der Abkürzungen in den einzelnen Ländern mehr oder minder abweichende Bedeutungen, so dass die Schiffsgerichte in den grossen Häfen andauernd Streitfälle zu schlichten haben, die aus der verschiedenen Auslegung dieser Formeln entstehen. So bedeutet zum Beispiel in den Vereinigten Staaten von Amerika „fob“ ohne den Zusatz „vessel“ (Seeschiff) soviel wie in Deutschland „Lieferung frei Waggon“, „fob vessel“ dagegen, dass alle Kosten (das Verstauen ausgenommen) und etwaigen Schäden bis zur Anbordbringung der Ware zu Lasten des Verkäufers gehen. Eine völlig einheitliche internationale Regelung der Handelsklauseln „cif“ und „fob“ ist, obwohl sie möglich wäre, noch nicht erfolgt. Die Internationale Handelskammer in Paris hat sich schon vor mehreren Jahren mit dieser Frage befasst und dabei die in den einzelnen Ländern geltenden verschiedenen Auffassungen festgestellt.

Indexziffern

Indexziffern (von Index, lateinisch Anzeiger, Register) sind Ziffern, die für die Bewegung der Preise einer Ware oder Warengruppe oder die Bewegung von Löhnen, Wertpapierkursen, des Geldwertes, der Ko-

Was Deutschland der Landwirtschaft



Steigende Selbstversorgung des deutschen Volkes.

Am Erntebeginn wird das gesamte deutsche Volk sich unter dem Entreefranz bereiten, den deutschen Bauernlande zu danken dafür, daß die Ernährung des Volkes in immer größerem Umfange sichergestellt ist. Wie bedeutend die Zunahme der Selbstversorgung ist, zeigt die Tatsache, daß noch im Jahre 1927 der Einfuhrüberschuss an Nahrungs- und Futtermitteln nahezu 5 Milliarden RM betrug. Bis zum Jahre 1934 ist er dann auf 1,3 Milliarden RM gesunken, also um drei Viertel. Das Bild zeigt, wie verhältnismässig gering die Einfuhr an im Inlande erzeugbaren Nahrungsmitteln noch ist und was der deutsche Bauer durch Steigerung der Eigenproduktion für das deutsche Volk erreicht hat. Aber auch weiterhin ist eine Steigerung der Erzeugung der deutschen Landwirtschaft außerordentlich erwünscht, um die Lebensmittel für den erhöhten Bedarf bereitzustellen. Millionen Arbeiter haben wieder die Möglichkeit, Fleisch, Eier, Butter, Käse, Obst und Qualitätsgetränke zu kaufen, und es ist die Aufgabe der Landwirtschaft, durch die Erzeugungsgleichheit und die dadurch erfolgte Verbesserung der Qualität und Steigerung der Quantität weiterhin die Erzeugung von Nahrungsmitteln so zu steigern, daß das deutsche Volk von der Einfuhr von Lebensmitteln möglichst unabhängig ist.

Der Leidensweg einer Grossfürstin

Grossfürstin Elisabeth, Schwester der Zarin und geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, ist die Frau des von den Terroristen ermordeten Grossfürsten Sergius von Russland, die in einem Kloster lebt und das Opfer der Bolschewisten wird. Den tragischen Leidensweg dieser Frau beschreibt der englische Aussenminister Sir Samuel Hoare in seinem auch in deutscher Sprache erschienenen Buch: „Das vierte Siegel, das Ende eines russischen Kapitels. Meine Mission im Geheimdienst 1916/17.“ Nibelungen-Verlag, G. m. b. H., Berlin—Leipzig. Preis RM. 8.50. Wir veröffentlichen nachstehend einen Abschnitt aus diesem Buch.

Am Ende der langen Reihe der Gottesdienste der Heiligen Woche kam Ostern mit seinem Glockengeläute und einem Jubel, den nicht einmal die bolschewistischen Drohungen in den Herzen der Martha- und Maria-Schwester zerstören konnten. Am dritten Tag der Osterwoche feierte die Gemeinschaft das Fest der Iberischen Mutter Gottes, der heiligen Patronin von Moskau, und Patriarch Tichon, ein heiliger Mann, den das Schicksal bestimmte, die Religion heroisch zu verteidigen, hielt die feierliche Liturgie in der Kapelle. Nach dem Gottesdienst beteten die Grossfürstin und der Patriarch gemeinsam.

Kaum eine halbe Stunde nach dem Weggang des Patriarchen hatte eine Abteilung der Roten Armee das Kloster umstellt, war in das Besuchszimmer eingedrungen und ersuchte die Grossfürstin, die Gemeinschaft zu verlassen und sofort mitzukommen. Aus Furcht vor den Tausenden von Männern und Frauen in Moskau, die sie liebten, gaben die Bolschewisten vor, sie solle zur kaiserlichen Familie nach Jekaterinburg gebracht werden. Da sie fühlte, dass sie die Schwesterschaft für immer verlassen müsse und dem Tod entgegenging, bat sie um ein paar Stunden Zeit, um sich für eine lange Reise vorzubereiten und ihren Schwestern Lebewohl zu sagen. Die Bolschewisten versagten ihr das und bestanden darauf, dass sie und eine ihr besonders ergebene Nonne, Schwester Barbara, sofort unter einer Bewachung von Litauern und Magyaren mitkommen sollten. Sie wurde zum Bahnhof gebracht und in einen Zug mit unbekanntem Ziel gesetzt. Nach ein paar Stunden kam der Zug am Bahnhof des Klosters vom Heiligen Sergius an. Dort gab man ihr Tinte und Feder, damit sie einen Abschiedsbrief an die Gemeinschaft schreiben konnte.

Schliesslich kam der Zug in Jekaterinburg an, wo sie einige Tage lang eingekerkert wurde. Von Jekaterinburg wurde sie nach Perm gebracht, wo Grossfürst Sergius Michailowitsch, die Prinzen Johann Konstantinowitsch, Konstantin Konstantinowitsch, Igor Konstantinowitsch, Graf Paley und der Erzieher der Prinzen Konstantinowitsch ihre Gefangenschaft teilten. Von nun an lebten sie und ihre Vettern unter Umständen, die von Woche zu Woche schrecklicher wurden. Die Gefangenen, denen zuerst ein gewisses Mass von Freiheit erlaubt war, wurden immer enger beschränkt, ihr Essen wurde beinahe auf Hungerrationen gekürzt, und Schwester Barbara, die die Grossfürstin begleitete hatte, wurde nach Jekaterinburg zurückgeschickt. Die Gefangenen waren schon lange auf den Tod gefasst, sie wussten aber nicht, dass das Verbrechen, das ihrem Leben wenige Stunden nach dem Mord an der kaiserlichen Familie in Jekaterinburg ein Ende machen sollte, Schritt um Schritt vorbereitet wurde. Dieselben Verbrecher dachten sich die zwei Verbrechen aus, dieselben brutalen Methoden sollten angewandt werden, die gleiche Absicht, die völlige Ausrottung der Familie Romanow war die geistige Triebkraft der Urheber.

Am 17. Juli wurde die kaiserliche Familie in Jekaterinburg unter Umständen, die aller Welt bekannt sind, ermordet. Am selben Tage wurde die Wache um das Gefängnis in Perm verstärkt. In der Nacht zum 18. Juli hörte ein Bauer merkwürdige Geräusche in der Nachbarschaft gewisser ausser Benutzung gesetzter Eisenerzschächte im Bergwerksgebiet von Alapaewsk, ein paar Meilen von der Stadt entfernt. Als er sich dem Ort näherte, von dem die Geräusche kamen, sah er die Grossfürstin Elisabeth und die kaiserlichen Prinzen inmitten einer Bande bolschewistischer Mordgesellen. Seiner Erzählung nach verbanden die Bolschewisten der Grossfürstin die Augen und warfen sie noch lebend in einen der Schächte. Er hörte deutlich ihre

letzten Worte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Die Prinzen wurden nach ihr hineingeworfen, mit ihnen Schwester Barbara, die auf ihre eigenen Bitten hin die Erlaubnis bekommen hatte, von Jekaterinburg zurückzukommen, um ihrer Mutter Priorin zur Seite zu bleiben. Am Schluss dieses grauenvollen Verbrechens warf eine Ladung Handgranaten hinunter, und man hörte eine ohrenbetäubende Explosion.

So endete das Leben dieser königlichen Heiligen. Es war durch einen heiligen Tod vollendet worden.

Aber diese Geschichte von Drama und Tragödie war noch nicht am Ende. Es sollte noch ein Akt folgen. Eile drei Monate um waren, war Koltshak mit seiner Weissen Armee in Besitz von Alapaewsk. Die Einzelheiten des Verbrechens wurden in einer öffentlichen Untersuchung bestätigt und die Leichen identifiziert, denn die Briefe und kleinen persönlichen Gegenstände, die in dem Schacht aufgefunden wurden, liessen keine Zweifel übrig. Die sterblichen Reste waren heimlich von einem ergebenen Mönch, dem

Neues aus dem Sowjetparadies

Propaganda als letzter Ausweg

Neue bolschewistische Terrorwelle in der Sowjetunion

ud — Ein Gradmesser für die wachsenden Schwierigkeiten, denen sich die Sowjetregierung infolge des Widerstandes der Arbeiter- und Bauernschaft gegen die „neuen Arbeitsmethoden“ (Stachanow-Bewegung) gegenüber sieht, sind die in letzter Zeit wieder besonders häufig werdenden scharfen Urteile über die „mangelhafte Partei- und Propagandaarbeit.“ Die Bedeutung der bolschewistischen Agitation wird mit besonderer Betonung der aus der Propagierung der Stachanow-Bewegung sich ergebenden praktischen Erfordernisse begründet. Mit dieser Frage beschäftigt sich die gesamte Sowjetpresse sowohl in den Hauptzentren des Landes wie in der Provinz.

Die Leningrader „Prawda“ (Nr. 287) veröffentlicht einen geharnischten Artikel gegen die Mängel der bolschewistischen Propaganda innerhalb der ländlichen Bevölkerung und bezieht sich hierbei auf Berichte, mit denen sich das Zentralkomitee der Partei zu beschäftigen gehabt hat. Dabei wurde festgestellt, dass, „wenn die gesamte Propagandaarbeit auf einem sehr niedrigen Niveau steht, so ist die Parteipropaganda in den Dörfern besonders schlecht. Aus diesem Grunde wurde vom Leningrader Gebietskomitee der Partei eine Sonderkonferenz aller zuständigen Parteifunktionäre einberufen.“

Es wird besonders moniert, dass das Bildungsniveau der Propagandisten äusserst niedrig ist und dass sie die elementarsten Grundlagen nicht beherrschen. Es wird die Forderung erhoben, dass hier Abhilfe geschaffen werden soll, damit die Stachanow-Bewegung entsprechend propagiert und vorwärts getrieben werden kann.

Diese Forderungen beweisen nur aufs neue, dass es um die „Freiwilligkeit und den Enthusiasmus der Massen“ in Wirklichkeit ganz anders bestellt ist, als es die Sowjetpresse stets darzustellen beliebt. In den letzten Wochen sind täglich in der Presse Berichte über den Widerstand der Arbeiter und Bauern gegen die Stachanow-Bewegung erschienen. Anhänger der „neuen Arbeitsmethoden“ werden von ihren Arbeitskollegen als Fremdkörper in ihrer Mitte empfunden und mit allen Mitteln bekämpft. Eine Reihe von Stachanowleuten wurden erschlagen oder verprügelt. Aus den Industriewerken und aus den landwirtschaftlichen Kollektiven laufen bei den bolschewistischen Zeitungen täglich Meldungen darüber ein, dass sich die Stachanow-Bewegung nicht in erwünschter Weise entwickle. Die Staatsanwälte und die Gerichte haben alle Hände voll zu tun, um die „Saboteure“ zur Verantwortung zu ziehen. Die Erfolge ihrer Bemühungen bleiben negativ. Die Stachanow-Methoden werden abgelehnt. Auch hohe Gefängnisstrafen, Todesurteile und Verbannungen in Zwangsarbeitslager bleiben wirkungslos.

Die Sowjetregierung betrachtet die Propaganda als letzten Ausweg aus den unüber-

Hegunen Serafim, der sie in Särgen verwahrte, aus dem Schacht gerettet worden. Als Koltshak ankam, was es deshalb möglich, würdige Gedenkgottesdienste in Gegenwart von vielen Priestern und Scharen von Bauern aus der Umgebung abzuhalten. Es sah aus, als ob die feierliche Bestattung in dem eindrucksvollen Ritus der orthodoxen Kirche die unruhige Geschichte der Prinzessin beendet hätte. Aber wenige Wochen später war die Weisse Armee auf dem Rückzug, und die Bolschewisten von neuem in Besitz von Alapaewsk. Die Leichen mussten also ein zweitesmal weggebracht werden. Noch einmal wurden sie von Serafim gerettet und im Zug nach Charbin und von da nach Peking gebracht. In Charbin wurden die Särgen in einem russischen Kloster von basilianischen Nonnen aufgestellt; der Sarg der Grossfürstin wurde geöffnet und sie selbst mit dem schwarzen Gewand des basilianischen Ordens bedeckt. Von Charbin bis Peking war die Fahrt schwierig und gefährlich. Die Japaner, die damals das Gebiet besetzt hielten, durch das er kam, unterstützten Serafim soviel sie konnten, und die Chinesen nahmen aus ihrem eigenen Ahnenkult heraus die Erklärung des Mönchs, er bringe die Särgen seiner eigenen Familie an einem heiligen Ort, willig an. Als die Särgen in Peking ankamen, wurden sie in der russischen Missionskirche vor den Stadtmauern aufgestellt.

windlichen Schwierigkeiten. Die Propaganda soll das schaffende Volk von der Notwendigkeit der Stachanow-Methoden überzeugen. Bolschewistische Propaganda bedeutet aber: Klassenhass, Klassenkampf. Die einsetzende Massenmobilisierung von bolschewistischen Agenten und Agitatoren heisst mit anderen Worten: neue Terrorwelle, neue Hetze, neue Verfolgungen. Die roten Einpeitscher der bolschewistischen Diktatur ergiessen sich aufs neue über das gequälte und ausgebeutete Land und zahllose Opfer kennzeichnen die Wege, auf denen sie gehen.

„Verblüffte“ Bolschewisten

ud — Das in deutscher Sprache erscheinende kommunistische Parteiorgan „Das neue Dorf“ in Charkow erlebt wenig Freude an den „Kooperativen“ in den Dörfern. Diese Kooperative haben nämlich, obwohl sie sich in einer Gegend befinden, die früher als „Kornkammer Europas“ bezeichnet wurde, kein Brot. Es mag ungläublich klingen, aber es ist so: die Bauern schufen das ganze Jahr unter der bolschewistischen Kunte, aber sie können sich kein Brot kaufen.

Selbstverständlich sind die Bauern erobert und beschwerten sich über diesen Zustand. Die Bauern haben Hunger, sie wollen wenigstens Brot haben. Doch die Leiter der Konsumgenossenschaft antworten mit einem Achselzucken: „Es tut uns leid, wir haben kein Brot.“

Den Bolschewisten ist das nicht angenehm. Sie suchen nach den Schuldigen. Sie wenden sich an die Leitung des Konsumverbandes des Luxemburger Rayons. Aber die verantwortlichen Männer haben einen harten Schädel. Sie wollen einfach nicht begreifen, dass die Schuld für die herrschenden Zustände nicht den bolschewistischen Staat, sondern sie selbst trifft. Sie sind also schlechte Bolschewisten, sonst würden sie den Staat decken und zerknirscht die Schuld auf sich nehmen, was aber tun sie? Das zitierte kommunistische Organ vom 24. November teilt mit moralischer Entrüstung die Antwort der Leiter des Konsumverbandes mit:

„Dass kein Brot in der Kooperative vorhanden ist, liegt nicht an uns. Erstens ist kein Brot in der Kooperative, weil keines in der Bäckerei ist. Klar?“ fragen sie und antworten gleich selbst: „Klar!“ — Zweitens ist in der Bäckerei kein Brot, weil kein Mehl da ist. — Klar? Klar? — Drittens ist in der Bäckerei kein Mehl, weil im Elevator keines ist. — Klar? — Klar! — Viertens...“

Hier bricht der Bericht des bolschewistischen Blattes wohl nicht ohne Grund ab. Denn viertens und fünftens dürfte ausgeführt worden sein, weshalb kein Mehl da ist und dabei dürfte der bolschewistische Staat nicht gerade gut abgeschnitten haben.

Vom Standpunkt eines bolschewistischen Gesinnungsorganes ist es natürlich eine Gemeinheit, die Segnungen der judo-marxistischen Diktatur nicht anerkennen zu wollen und statt dessen Ursache und Wirkung nach

Punkten zu untersuchen: Das zitierte Blatt kommt zu folgendem Werturteil über die von der Leitung des Konsumverbandes angeführten Argumente und sagt: „Einfach verblüffend ist die Begründung dessen, weshalb im Laden kein Brot zum Verkauf ist.“ Wir allerdings finden gerade diese Verblüffung verblüffend. Der Bolschewismus vernichtet die Landwirtschaft, er lässt die Bauern hungern und ist „verblüfft“, wenn die Ursachen dieses Tatbestandes so geschildert werden, wie sie in Wirklichkeit sind.

Elend in den Sowjet-Kinderheimen

Die Zustände in den Kinderheimen der Sowjetunion sind derart, dass die Sowjetpresse, wenn es auch in ihre Propagandapläne schlecht hineinpasst, immer wieder gezwungen ist, Berichte darüber zu veröffentlichen. Es ist bemerkenswert, dass es sich dabei in den meisten Fällen nicht um Berichte aus eigener Initiative, sondern um Zuschriften aus dem Leserkreis handelt. Die einzelnen Sowjetblätter werden förmlich überschwemmt mit Beschwerden aus der Bevölkerung, sodass man in dieser Beziehung tatsächlich von einer „Massenaktion“ sprechen kann. Ein kleiner Teil der Klagen gelangt immerhin zum Abdruck, da die Redaktionen nicht alles in den Papierkorb werfen können, was ihnen unangenehm ist. Aber das, was übrig bleibt, ist immer noch zahlreich genug, um auf Grund dieser Selbstzeugnisse einen Einblick in die im Rätestaat herrschenden Zustände zu gewinnen.

So veröffentlicht die Leningrader „Prawda“ vom 21. November folgende Zuschrift: „Das Kinderheim in Strelna bei Leningrad befindet sich in einem schlecht eingerichteten und ungemütlichen Gebäude, das seit langer Zeit nicht mehr instand gesetzt worden ist. Das Haus ist von einem undurchschreitbaren Dreck umgeben. In den Zimmern ist es kalt und der Wind pfeift durch die eingeschlagenen Fenster. Es ist bereits November und die Öfen sind noch immer nicht in Ordnung. Die Einrichtung des Hauses besteht aus alten Stühlen und Tischen und aus nackten Wänden. In dieser Umgebung leben 300 Kinder.“ Es wird weiter ausgeführt, dass für die Kinder in keiner Weise richtig gesorgt wird.

Ein anderes Kinderheim wird folgendermassen beschrieben: „Hier herrscht überall Schmutz und Feuchtigkeit. Die vor Monaten begonnenen Reparaturen sind nur teilweise durchgeführt worden, während der Rest in unvollendetem Zustand liegen geblieben ist. Für die Kinder ist kein Unterrichtsraum vorhanden. Die Kinder laufen den ganzen Tag frierend und mit Mänteln bekleidet herum. Auch die Lehrerin hat sich sehr erkältet und ist lungenkrank geworden. Zu allem Unglück sind die Wasserleitungsrohre geplatzt und das Kinderheim hat kein Wasser. Kilometerweit müssen die Kinder Wasser in Töpfen herbeischleppen.“

Solche und ähnliche Berichte kehren in der Sowjetpresse immer wieder. Bemerkenswert ist, dass in allen Zuschriften aus der Bevölkerung ausnahmslos die völlige Interesslosigkeit der Behörden für die herrschenden Zustände hervorgehoben wird. Ab und zu erscheinen Besichtigungskommissionen und machen ihre Eintragungen ins Kontrollbuch der Kinderheime. Sie haben zwar einiges auszusetzen an den Kinderheimen, jedoch ist es für die Mentalität dieser Kommissionen sehr charakteristisch, dass sie sich in solchen Eintragungen erschöpft wie etwa: „Die Betten sind schlecht ausgerichtet.“ Alles andere scheinen diese Kommissionen nicht zu bemerken. Und sie haben wohl von ihrem Standpunkt aus Recht. Denn würden sie die tatsächlichen Mängel feststellen, so würden sie auch für Abhilfe sorgen müssen. Die Häuser müssten Generalreparaturen unterzogen, die Räume müssten in einer angemessenen und zweckentsprechenden Weise mit Möbeln und Hausrat ausgestattet, Heizmaterial, Kleidung, ausreichende Verpflegung müssten herbeigeschafft werden. Dazu aber ist der bolschewistische Staat nicht in Stande. Das kommunistische System ist nicht in der Lage, die Versorgung der Bevölkerung mit wirtschaftlichen Gütern aller Art sicherzustellen. Die Exponenten dieses Systems üben deshalb zwar bürokratische Kritik, doch hüten sie sich wohlweislich, praktische Massnahmen zu ergreifen, von denen sie von vornherein wissen, dass sie doch nur ein Fetzen Papier bleiben werden. Die Kinder müssen also weiter hungern, frieren und in Schmutz und Elend verkommen.

Der Siedler

Organisation der Siedlerarbeit

Allen Interessenten, welche die Propaganda für den Zusammenschluss der Siedler-Volksgenossen auch an dieser Stelle verfolgt haben, wird die Nachricht von Wert sein, dass das Ziel endlich erreicht worden ist:

Am 21. Februar dieses Jahres fand die Gründungsversammlung der „Zentral-Genossenschaft der deutsch-brasilianischen Landwirte“ (Cooperativa dos Produtores Agricolas Teuto-Brasileiros) im Wartburghaus statt.

In den Vorstand wurden gewählt die Herren:

C. F. Raethke, als Vorsitzender
Bruno Pohl, als Schatzmeister
Dir. J. Keller, als Schriftführer

In den Aufsichtsrat wurden gewählt die Herren:

Dr. Stein, Hackradt und Dr. Uebele jr. und als Stellvertreter die Herren:
Münch, Wauer und Zimmer.

Wir wünschen unseren Siedler-Volksgenossen, dass sich diese Gründung segensreich für sie auswirken möge.

Die Schriftleitung.

Berichtigung

In meinem Schlussartikel über „Pflugkultur“, siehe „Deutscher Morgen“ vom 21. Februar 1936, hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, der von einem „scharfen Rechner“ beanstandet wurde in der Vermutung, dass sich dadurch das ganze Resultat grundlegend ändere. Es heisst dort in Spalte 2, Reihe 24 von unten, irrtümlich Rs. 25\$000 für especial, während es natürlich heissen muss Rs. 5\$000 für especial.

Es bleibt daher nach wie vor meine vorsichtig aufgestellte Rechnung bestehen — und ich glaube, alle Praktiker werden ihr beistimmen können, — dass bei Pflugkultur

(ohne Düngung) die berechnete Investierung von 1 Conto de Reis Kapital für die Bearbeitung einer Alqueire Reis hoch, während der Reinertrag von 2 Conto de Reis für den Siedler bei Verkauf in Schale niedrig angesetzt worden ist.

Es wäre mir lieb, wenn sich weitere Stimmen aus der Praxis zu dieser Berechnung äussern würden und wenn dadurch meine Behauptung unterstrichen würde, dass in einer rationell arbeitenden Landwirtschaft angelegtes Kapital eine der besten Kapitalanlagen ist, die sich zur Zeit denken lässt.

C. F. Raethke.

Die Maschine auf dem Bauernhof

Landflucht und Maschine / Kleinschlepperbau / Strompreisverbilligung? / Aufgaben der Wissenschaft und Industrie

Während der Grünen Woche hielt das Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft (RKTL) eine gut besuchte Mitgliederversammlung in Berlin ab, bei der von Wissenschaftlern und Technikern zu verschiedenen Fragen Stellung genommen wurde, die Bauer und Landmaschinenindustrie heute beschäftigen. Von grundlegender Bedeutung waren die Einführungsworte von Ministerpräsident Granzow, dem Vorsitzenden des RKTL.

Wir wollen ein wachsendes Volk auf einer verringerten Fläche ernähren — so führte er unter anderem aus —, dazu bedarf es der Anspannung aller Kräfte in Wissenschaft, Industrie und Landwirtschaft. Im RKTL sind diese Gruppen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Die Klassen- und Berufsgegensätze der früheren Zeit, die oft dazu führten, dass der Wirtschaftskampf mit Mitteln des Streiks, Aussperrung usw. ausgefochten wurde, mussten den Bauern davon abhalten, sich durch Anschaffung von Maschinen, die einer ständigen Erneuerung und Erhaltung bedürfen und zum Bezug von Ersatzteilen und Brennstoffen zwingen, in eine Abhängigkeit von der Industrie zu begeben, die ihm bei jedem Lohnkampf teuer zu stehen kommen konnte.

Eins der furchtbarsten Zeichen staatlicher Misswirtschaft war es, als Millionen von Industriearbeitern trotz ihres Arbeitswillens die Hände in den Schoß legen mussten und gleichzeitig der Bauer und seine Frau ihre Arbeit kaum zu schaffen vermochten und nicht mehr daran denken konnten, ihren Boden so zu nutzen, wie Volk und Staat es verlangen müssen. Von fundamentaler Bedeutung für die Wiederherstellung des wirtschaftlichen Ausgleichs unserer Nation ist das Problem der Uebertragung des Uebermasses von Arbeit auf dem Lande auf den Industriearbeiter. Der Weg über die Siedlung und Nebenerwerbssiedlung, der wünschenswert und notwendig ist, kann das Arbeitslosenproblem nur mildern, aber niemals beseitigen. Eine dauerhafte Beseitigung der Arbeitslosigkeit in der Industrie ist nur durch eine neue Entwicklung der Gemeinschaftsarbeit zwischen Stadt und Land möglich. Die Landflucht hat man in völliger Verkenntnis der Ursachen auf den Mangel an Arbeit auf dem Lande, verursacht durch die modernen Arbeitsmethoden, zurückgeführt. Ein verhängnisvoller Trugschluss! Nicht Mangel an Arbeit trieb die Menschen in die Stadt, sondern die Hoffnung auf besseres Leben, leichteres Fortkommen. Wollen wir die Landflucht eindämmen, so

müssen wir dafür sorgen, dass die Fortschritte, die Lebenshaltung und Arbeitsbedingungen in der Stadt gemacht haben, in geeigneter Form auch dem Lande zugute kommen. Das Grundproblem ist die Erleichterung der Arbeit; das Mittel, dieses Ziel zu erreichen, die Technik! Wenn wir ferner daran denken, dass die Herstellung technischer Hilfsmittel für das Land dem Volksgenossen aus der Industrie Arbeit und Brot gibt, dann müssen wir den Ausbau der Landwirtschaftstechnik als eine nationale Aufgabe von grösster Tragweite betrachten. Möge die Industrie es einsehen, so betonte der Ministerpräsident, dass die Landwirtschaft auf Jahrzehnte hinaus der grösste Auftraggeber der Industrie sein kann, wenn die gemeinsame volkswirtschaftliche Aufgabe in ihrer ganzen Bedeutung überall erkannt wird.

Nach diesen grundsätzlichen Ausführungen folgte eine Reihe von Fachvorträgen, unter denen einige besonders bemerkenswert waren. So wies Dr. v. Nitsch nach, dass durch bessere Bodenbearbeitung höhere Erträge erzielt werden können, wobei er besonders zwei Möglichkeiten in den Vordergrund stellte: bessere Bearbeitung der Ackerkrume und Bearbeitung des Untergrundes dort, wo sie nötig ist. Die Erfolge, die er bei der Krumenbearbeitung im Mittel bestimmter Versuche erzielte, brachten 26 vH. Mehrerträge. Ungefähr die Hälfte all unserer Böden weist nicht die wünschenswerte Untergrundbeschaffenheit auf. Für diese ist Untergrundbearbeitung eine „Medizin“, deren Anwendung die Möglichkeit bietet, 10, 20, ja oft bis zu 30 vH. mehr zu ernten. Im Mittel sämtlicher Untergrundbearbeitungsversuche betrug der Mehrertrag 15 vH. Eine der Hauptsünden, die die Untergrunderkrankungen verursacht, scheint die Anwendung stumpfer Pflugschare zu sein.

Professor Freckmann erläuterte anschliessend durch zahlreiche Beispiele Sinn und Zweck der Feldberegnung, wobei er ausführte, dass die wirtschaftlichen Voraussetzungen für den Einsatz der Feldberegnung geschaffen sind. „Wir stehen jetzt vor der Aufgabe, die gewonnenen Kenntnisse in grossem Umfange in die Praxis umzusetzen. Deutschland steht mit seinen Beregnungsgeräten führend in der Welt da; je mehr diese Form der Bewässerung bei uns Verbreitung findet, desto mehr werden sich unsere Konstruktionen auch den Auslandsmarkt erobern.“

Ueber den Einsatz des Motorschleppers in bäuerlichen Betrieben sprach Professor

Denker. Grundsätzlich stellte er fest, dass schlecht ausgenutzten Pferden der Schlepper als billigere Zugkraft vorzuziehen sei; voll ausgenutzte Pferde wären dagegen billiger als Schlepper. Dem Einsatz des Schleppers in Grossbetrieben stellen sich keine Bedenken entgegen; anders in den Kleinbetrieben. Diese verlangen eine vielseitigere Maschine, die nicht nur die schweren Ackerarbeiten, sondern auch leichte Zugarbeiten, Mäharbeiten und vor allem Transporte machen kann. Dafür war die Luftbereifung unerlässliche Voraussetzung. Dem Kleinschlepperbau prophetezeit er eine grosse Zukunft, denn die Zahl der kleinen Betriebe ist etwa 10- bis 20mal grösser als die Zahl der Mittel- und Grossbetriebe, die jetzt mit 2- bis 4-Schar-Schleppern arbeiten. Im nächsten Jahre wird eine grosse Vergleichsprüfung des Reichsnährstandes zum erstenmal einen Querschnitt durch diese ganze Entwicklung zeigen.

Nach verschiedenen anderen Vorträgen über Gaserzeugungsanlagen in der Landwirtschaft, über Werkstoffe und Konstruktion, über den Einfluss der Zinnknappheit auf die Herstellung der Milchkannen, über Frischhaltung durch Kälte, über die Torftechnik und die Beispielswirtschaften des RKTL. und nach Stellungnahme der Landmaschinenindustrie zur Forschung fasste Ministerpräsident Granzow in seiner Schlussansprache noch einmal alle Forderungen zusammen:

Wir fordern von der Landmaschinenindustrie:

1. Verbesserung der Methoden zur richtigen Auswahl des zweckmässigsten Werkstoffes;
2. Verbesserung der Organisation des Absatzes;
3. Ueberprüfung der heute zwar vorhandenen, aber unzureichenden Möglichkeiten zur schnellen und sachgemässen Ausbesserung der Maschinen. Denn durch diese Massnahmen wird eine Verbilligung in der Anschaffung und Benutzung erreicht. Diese sehe er in der erhöhten Qualität bei gleichen Preisen, oder — wo die höhere Qualität nicht erforderlich ist — in der Preissenkung bei Beibehaltung der bisherigen Qualität des Materials und der Verarbeitung.

Wir fordern von der Wissenschaft:

1. Vertiefung der Kenntnis vom deutschen Werkstoff;
2. Vereinfachung der Konstruktion von Landmaschinen;
3. Besserung der Zusammenarbeit von Ingenieur und Betriebswirtschaftler;
4. Ausrichtung ihrer Arbeit nach dem grossen Ziele „Steigerung der Erzeugung aus deutscher Erde“;
5. Unterstützung des Reichsnährstandes zur Verbesserung der Prüfungsmethoden von Maschinen und Geräten.

Wir fordern von der Landwirtschaft:

1. Sorgfältigere Behandlung der Maschinen und Geräte;
2. kein Luxus in der Maschinenbeschaffung, weil es privatwirtschaftlich nutzlos und volkswirtschaftlich ein Fehler ist, zu viele oder zu wertvolle Maschinen zu verwenden.

Richtschnur all unserer Arbeit ist nicht das privatkapitalistische Interesse, sondern die volkswirtschaftliche Leistung. Der Umgang mit dem kalten Werkstoff und den toten Zahlen darf weder den Wissenschaftler, noch den Ingenieur, noch den Fabrikanten zur rein materialistischen Wirtschaftsauffassung verleiten. Kameradschaft und nicht Konkurrenzkampf — Vertrauen und nicht Missgunst — so soll es künftig sein. K. S.

Pulverisador „EXCELSIOR“

(Weinbergspritze) Die führende Marke! In allen besseren Eisenwaren-Handlungen erhältlich

Eisgekühlte Getränke langsam genießen!

Nichts ist ärgerlicher, als wenn man sich schon tagelang vorher auf eine Anspannung von seiner aufreibenden Tätigkeit freut, um dann im letzten Augenblick durch eine leichte Erkrankung ans Hans gefesselt zu werden. Derartig unangenehme Überraschungen bereiten uns sehr schnell unsere Verdauungsorgane. Meist sind wir selbst die Urheber, freilich ohne es zu ahnen.

Es ist schon so, daß eisgekühlte Getränke nun einmal zum Tropensommer gehören, je kälter, desto besser. Nur darf man dann den niederträchtigen Durchfall, die Folge des zu häufig getrunkenen Schoppens, nicht zu leicht nehmen. Diät halten allein genügt nicht. Der Krankheitserd muß beseitigt werden, um erneuten Störungen vorzubeugen. Das Beste ist, man greift unverzüglich zu Edoformio von Bayer, denn auch der hartnäckigste Durchfall findet dann ein schnelles Ende und die völlige Bewegungsfreiheit ist wieder hergestellt.

Marktpreise

São Paulo, 5. März 1936.

Kaffee-Santos (1.3.) Typ 4 (café molle) für 10 kg Rs. 16\$900
Baumwolle (em rama) Typ 5 für 15 kg Rs. 54\$—54\$500

Zucker, Crystal, refinado, filtrado, especial 61 kg. 58\$500—59\$000
„ „ „ 1.a 60 „ 56\$000 57\$000
moldo branco 58 „ 52\$000—53\$000
crystal, bom, secco d.Est. 58 „ 53\$000—54\$000
„ „ „ d.Pbco. 58 „ 51\$000 51\$500
somenos „ 58 „ 48\$000—48\$500
mascavo 58 „ 33\$000—33\$500

Weizenmehl, 1.a 43\$000—44\$000
2.a 41\$000—42\$000
Zwiebeln S. Paulo, 1.a nominal
Rio Gr. do Sul, 1.a 40\$500—42\$500

Schmalz, S. Paulo in Dosen zu 20 kg. in Kisten zu 60 kg. 207\$000—208\$000
Rio Gr. do Sul in Dosen zu 20 kg. in Kisten zu 60 kg. 207\$000 208\$000

Eier, frische, klassifiziert, per Dutzend
Typ A extra Rs. 4\$300
„ A export „ 4\$100
„ A „ 3\$800
„ B especial „ 3\$800
„ B „ 3\$600
„ C „ 3\$500

Schweinefleisch (Osasco), mager bis fett per Arroba Rs. 32\$—35\$500

Bohnen (mulatinho neu) „ nominal
Bohnen, barreado „ „
Bohnen, weiss, kleinkörnig, per 60 kg. „ 47\$—49\$

Mais, per 60 kg, amarellinho Rs. 19\$000—19\$100
amarelo „ 18\$600—18\$700
amarellão „ 18\$300 18\$400
amarellinho novo „ 19\$900—20\$000

Kartoffeln, neue, amarella sup. „ 39\$000—40\$000
Farinha de mandioca, S. Paulo-Norte per 50 kg „ 21\$000—21\$500
Araras, per 45 kg „ 13\$000—13\$500

Ricinus-Saat, gut und sauber per kg „ \$720
Erdnuss, Tatú especial, p.25 kg „ 14\$000—14\$500
commum „ 13\$000—13\$500
Alfafa, S. Paulo, per kg „ \$200

Reis, p. 60 kg, amarellão, bom „ 59\$000—60\$000
agulha, extra „ 56\$000—57\$000
especial „ 50\$000—51\$000
superior „ 45\$000—46\$000
bom „ 39\$000—40\$000
regular „ 35\$000—36\$000
Bruchreis Quireira „ 22\$000—23\$000
„ 15\$000—15\$500

Entrepoto Municipal

Nationale Früchte

Art	Menge	Preis
Abacaxi	Cada	\$400 - 1\$000
Abacate	caixa	14\$000 - 15\$000
Banana	cacho	1\$000 - 2\$000
Carambola	caixa	4\$000 6\$000
Laranja	caixa	6\$000 7\$000
Limão siciliano	caixa	9\$000 10\$000
Limão gallego	caixa	24\$000 25\$000
Mamão	cesta	2\$000 3\$000
Mamão	caixa	7\$000 8\$000
Mexericá	caixa	4\$000 6\$000
Pera	caixa	12\$000 14\$000
Pecêgo	caixa	12\$000— 16\$000

Gemüse und Feldfrüchte

Aboborinha	caixa	8\$000— 15\$000
Abobora	caixa	3\$000 4\$000
Alface	caixa	90\$000—150\$000
Batata doce	sacco	11\$000 - 12\$000
Batatinha branca	sacco	40\$000 - 45\$000
Batatinha amarella	sacco	45\$000 - 50\$000
Beringela	caixa	10\$000— 14\$000
Cara	caixa	16\$000— 17\$000
Cenoura	caixa	10\$000 - 12\$000
Cebola pera	caixa	44\$000— 45\$000
Ervilha verde	caixa	10\$000— 15\$000
Mandioca	caixa	4\$000 5\$000
Mandioquinha	caixa	13\$000 - 14\$000
Palmito	duzia	14\$000 - 16\$000
Pimentão	caixa	4\$000— 5\$000
Pimenta	cesta	3\$000 - 4\$000
Quiabo	cesta	1\$000 - 2\$000
Repolho liso	sacco	8\$000 - 9\$000
Repolho crespo	sacco	9\$000 - 10\$000
Repolho roxo	sacco	18\$000 - 20\$000
Tomate de 1.a, 2.a, 3.a	caixa	8\$000 - 20\$000
Vagem	caixa	5\$000 - 7\$000
Vagem	cesta	2\$000 - 3\$000
Amendoim	sacco	13\$000— 14\$000
Milho verde	sacco	7\$000— 8\$000

Geflügel

Gallinhas e frangos	cada	2\$800— 3\$800
Perú	cada	18\$000— 22\$000
Pombo	cada	1\$000 - 1\$200

Klein-Schlachttiere

Cabrito	cada	12\$000— 20\$000
Carneiro	cada	20\$000— 25\$000
Leitão	cada	12\$000 18\$000

Für die Landfrau

250 Gramm Zucker, vier ganze Eier und ein halber Teelöffel Zimt werden im Wasserbad schaumig geschlagen. Dazu gibt man 60 Gramm geriebene Schokolade, 250 Gramm süsse Mandeln mit der Schale und 300 Gramm Weizenmehl. Nachdem man alles gut durchgearbeitet und noch mit einer Messerspitze doppelkohlensäurem Natron vermischt hat, werden von dem Teig ein oder zwei lange Brote geformt, die man auf ein gefettetes Blech legt, mit Eiweiss bestreicht und gut durchbäckt. Nach drei bis vier Tagen werden sie in Scheiben geschnitten.



Kühlers Flotten-Kalender, Kühlers Heeres-Kalender und Kühlers Flieger-Kalender. Herausgeber Wilhelm Kühler, Minden i. Westf., Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei. Preis je Ausgabe RM. 1.35.

Alle drei Kalender, von denen die beiden letztgenannten erstmalig erscheinen, sind mit ihrem reichen, mit vielen guten Bildern ausgestatteten Inhalt aus dem Arbeitsbereich der Wehrmacht, der Reichsmarine und der deutschen Luftwaffe ein ganz ausgezeichnetes Mittel, um für diese drei Gebiete deutschen Schaffens Verständnis und Interesse zu wecken.

In schlichter, leichtverständlicher Form wird dem Leser klargemacht, in wie starkem Maße Wehrmacht, Flotte und Luftfahrt nicht nur zur Verteidigung deutscher Arbeit und deutschen Schaffens, sondern auch wirtschaftlich mit ganz Deutschland verbunden sind.

Diese Kalender gehören in jede deutsche Bibliothek. Ganz besonders sind sie aber für das Heim des Deutschen im Auslande zu empfehlen. Ebenso wie die Jugend wird auch jeder Erwachsene Freude und Anregung an ihnen haben. Bestellungen auf die sehr preiswerten Neuerscheinungen nimmt jede deutsche Buchhandlung entgegen.

Das Blut der Dnja Góra. In das heutige Polen, früher Deutsch-Polen, führt uns Arnold Krieger mit seinem ostdeutschen Roman. Karotisch ist zu 80% polnisch, schon vor dem Kriege. Der Preuze wird lediglich als der Verwalter angesehen, die katholische Geistlichkeit steht ganz im Dienste des Polentums und leitet so manchen Verband, der rein polnische Interessen vertritt. Die evangelische Geistlichkeit will den Frieden über alles und wagt daher nicht, entscheidend gegen die Intrigue aufzutreten. Ein Herr Tristingen wirkt dauernd für den „Westruf“, um die Deutschen zusammenzuschließen. Er wirbt, als der Landstreifen zu Deutschland gehört, er wirbt, als das Gebiet an Polen gefallen ist. Das sind so einzelne Züge der großangelegten Schilderung. Der Schmiedemeister Scholbe steht im Mittelpunkt dieses ostdeutschen Romanes, er ist zuerst für Verständigung mit den Polen, dann steht er in einem offenen Kampf gegen dieselben, bis er zum Schluß wieder für eine Verständigung eintritt. Dabei spielt die Geschichte seiner Ehe aber eine große Rolle und sein auch dadurch bewirktes Verhältnis zu seinem Kameraden von den Krümm-Drachonern, dem Anton Jablonski. In diese geladene Atmosphäre Karotischs und Umgebung plagt in einem äußerst kritischen Augenblick die Nachricht von dem Ausbruch des Weltkrieges hinein und schweift beide Teile für ein neues Ziel zusammen. Das Buch behandelt in trefflicher Romanform eine wichtige Frage der vergangenen wie der jetzigen Zeit, das Verhältnis von Deutschen und Polen. Schulfragen und Siedlungsfragen werden dabei berührt u. a. m.

Der Eugen Diederichs-Verlag in Jena gibt eine „Deutsche Reihe“ heraus, von der bisher 33 Bändchen in sehr geschmackvollen Einbänden herausgekommen sind. Die Bändchen sind nicht wahllos vom Verlag herausgegeben, sondern sie geben einen Querschnitt durch das deutsche Wesen der Vergangenheit. Bei einer durchschnittlichen Seitenzahl von 80 beträgt der Preis für jedes Bändchen 4\$000. Einige Bändchen seien genannt: Paul de Lagarde, Völkertum zu Deutschland — Dwingler, Zug durch Sibirien — Volk an der Arbeit, Gedichte — Neumann, Germanische Spruchweisheit — Götterdämmerung, Strophen aus der Edda — Meister Eckehard, Deutscher Glaube — Mehl, Deutscher Volkscharakter — Köns, Der kleine Rosengarten — Mund, Der Feuerberg — Die Geschichte von Stalben Gummilaug — Gmelin, Germanenzug — Ernst Moritz Arndt, Die Ewigkeit des Volkes — Neidel, Germanisches Heldentum — Agnes Miegel, Deutsche Balladen — Kulu von Strauß und Dorney, Der Hof am Brink — Kärgel, Die Berge warten — Lersch, Deutschland muß leben — Herber, Geist der Völker. Diese Bändchen zeigen deutlich die Gesamtanlage der „Deutschen Reihe“. Für 4\$000 kann man ein gutes deutsches Buch kaufen. Nehmen wir ein Bändchen heraus, z. B. „Die Berge warten“. Kärgel schildert meisterhaft, wie durch deutsches Land und durch deutsche Gebiete eine Grenze läuft. Auf der einen Seite gehören die Menschen zum Deutschen Reich und auf der anderen Seite gehört derselbe Menschenschlag mit derselben Sitte, Kultur und Sprache zur Tschechoslowakei. Nun begegnen sich die Menschen aus beiden Staaten, das gibt den wesentlichen Inhalt des Buches. Was Kärgel hier aber seine Leute über das Verhältnis eines deutschblütigen Menschen zu einem andern Staat, indem er wohnt, dessen Gebiet ihm Heimat ist, sagen läßt, wird jeden bereichern. — Nur ein Bändchen sei herausgegriffen, um den großen Wert der „Deutschen Reihe“ für alle Volksdeutschen zu zeigen.

Der NSDAP-Arcis Lübeck, Werden und Wachsen — Bultenweber-Verlag Lübeck 1935. Das Buch ist ein zeitgeschichtliches Dokument von bleibendem Wert und Interesse. Der Leser erhält hier einen Einblick in die Kämpfe abseits der Hauptfront, abseits der großen Schlachtfelder des politischen Kampfes um das neue Deutschland. Abseits, doch darum nicht weniger wichtig. Denn aus tausenden solcher kleiner aber zäher Gruppen, aus zehntausenden solcher „unbekannten Kämpfer“ ergab sich die Vorbereitung für den Endkampf um die Macht. Einen Teilabschnitt dieses Kampfes aus den Jahren 1925—1933 gibt das gutausgestattete und mit interessanten Bildern versehene Buch.

Und wer es gelesen, legt es aus die Hand voll Stolz über die Kameraden, mit dem Wissen, daß die Früchte ihrer Arbeit tausendfältig geerntet werden jetzt und in der Zukunft unseres Volkes.

Der Verlag, in dem die ausgezeichnet geleitete und auf hohem Niveau stehende Zeitung des Gaues Mecklenburg-Lübeck: „Der Volksbote“ erscheint, hat sich mit der Herausgabe dieses Buches ein bleibendes Verdienst geschaffen.

Die kleine Bucherei. Verlag Albert Langen-Georg Müller, München — Der Urlaub. Verfasser Heinrich Bittich. In kurzer, sehr eindrucksvoller Schilderung wird hier ein Kriegserlebnis wiedergegeben. Es handelt sich um den inneren Kampf, den wohl die meisten Kriegsteilnehmer kennen, wenn sie mitten aus der Not der Kameraden heraus, in Urlaub nach Hause führen. Mit seinem Empfinden ist nochmals die Welt des Krieges vor unsere Augen gerückt. Das Buch ist für Buchereien sehr zu empfehlen.

7. „Kraft durch Freude“-Abend der M.-Ortsgruppe Santos

Wir glauben, daß wir eine ganz besondere Idee gehabt hätten mit unserem Karnevalsfest „Mit Kraft durch Freude quer durch Europa“. Nun lesen wir aber in einer Münchener Zeitung, daß dort in der Bewegung, ebenfalls im Rahmen der Organisation „Kraft durch Freude“, ein großes Karnevalsfest als KdF-Reise nach Madeira stattgefunden hat, sogar unter Mitwirkung des Balletts vom Staatstheater. Da können wir natürlich nicht mit! Aber jedenfalls sind wir viel weiter gereist, sogar bis Konstantinopel.

Echte Karnevalsdurchwehte Stimmung herrschte auf dem hochmodernen Dampfer „Club Germania“, (der Klub hatte sein Heim freundlicher Weise zur Verfügung gestellt) als das stolze Schiff unter den Klängen von „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus“ in See ging. Aber die Einzelheiten: die Überreise, die Ankunft in Hamburg, wo wir von Heim und Fiedle herumgeführt wurden und bei Hagenbeck den Tanz der Tierbändiger sahen, die rasende Reise von Hamburg bis Berlin mit dem sprechend ähnlich nachgemachten „fliegenden Hamburger“, der Empfang dort durch die stillen bescheidenen Berliner, wie wir dann im Wintergarten das russische Ballett sahen und den Tanz des Bären, — des Wappentieres von Berlin — mit einer lieblichen kleinen Zigaretten, wie wir schließlich nach Wien weitergedenkt und dort von dem letzten Fiaker mit launiger Ansprache begrüßt wurden

— das alles muß man erlebt haben, da muß man dabei gewesen sein!

Die schneeige Tanzmusik, die sich so leicht den verschiedenen Orten anschmiegte, hier gab sie außer den mit Begeisterung getanzten Wiener Walzern die Begleitung für die reizenden Sologesänge und im Chor gesungenen Mehrreime, mit denen uns unsere süddeutschen und österreichischen Akt erfreuten, das Wälschermädel, der Fiaker, der Nigenstieher, — die Tiroler, Landleute und „Dienastigen“, die erst nach dem Redebuell zugelassen wurden! So gab Wien ein entzückendes Bild, gleich erfreulich fürs Ohr wie fürs Auge.

Den würdigen Schluß aber machte Konstantinopel. Da kam der Pascha, umgeben vom Stabe seiner Minister, von Türken und tiefverschleierten Haremssdamen, um die KdF-Fahrer mit herzlicher Ansprache zu begrüßen. Dann trat der dicke Oberenuch auf, um den Harem des letzten Sultans zu verfeigern. Zuerst ließ er, unter sanftem farbigem Licht, drei Odalisten einen Schleiertanz aufführen, so daß die Reisenden sich schon ganz in den Orient verfeigt fühlten. Und schließlich wurde die schöne Fatme verfeigt, der Stern des Harems, die Rose von Stambul, die Perle der Orient. Ihre Schönheit und ihre Lebensgeschichte wurden in der blumenreichen Sprache des Orients ausführlich geschildert. So war es nicht erstaunlich, daß Fatme bei

der Verfeigerung den schwindelerregenden Preis von Rs. 3\$400 erreichte. Als aber der glückliche Käufer den Zuschlag erhalten hatte und der Oberenuch die Fächer emporhob unter denen die Holde verborgen war, — — — wer erschien da? Unseres Singschardirigenten Emmerich Ghammer wohl-bekanntes Antlitz, schön abgeteilt unter den dichten Verhüllungen. —

In dem geschmückten Saal, unter den z. T. riesigen Bildern des Hamburger Hafens, der Berliner und Hamburger Typen, herrschte bis in die Morgenstunden der vergnügteste Tanzbetrieb.

So hat die Santoser Ortsgruppe beim ersten Fest dieses Jahres durch viel Freude Kraft sammeln können für die ernste Arbeit, die vor ihr liegt.

Werbt überall für eure Zeitung „Deutscher Morgen!“

Deutsche Handwerker

ehrt eure deutschen Meister

Richard Kröniger Edelsteinschleiferei. Rua Xavier Toledo 8-M — Telefon: 4-1083

Franz Böswald Bauunternehmer. — Av. Zurucé 53. — Caixa postal 3920.

Kaver Heilig Bauunternehmer. Rua Tunnarú 31. — Villa Marianna.

João Knapp Klempnerei, Installation. Registr. Rep. d. Aguas n. Cig. — Rua Mont. Bassalacqua 6. Telefon: 7-2211

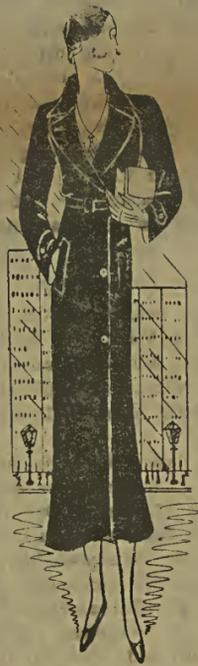
Otto Rehder Dekorationsmaler. Rua Domingo de Moraes 17, Telefon: 7-4076

Willy Bernaner Elektr. Heizwasserapparate, Erhauft- u. Ventilatoren. — Rua Biscoude de Barnahyba 567. Telefon: 9-0681

Walter Brune Architektur u. Baubüro. Rua Libero Badaró 46, 2.º, C. A. Tel.: 2-3758

Hans Kaminaki Instrumenten-, Motoren- u. Maschinenreparaturen. Rua Silveira Martins 15-M. — Telefon: 2-5337.

Heinrich Lutz Deutsche Schuhmacherei Rua Sta. Ophiquia 184 Telefon: 4-3897



Zu für jede Tasche erschwinglichen Preisen bringen wir das allergrösste Sortiment in

Damen-Regenmäntel

Neueste Modelle

in gummierter Baumwolle und Seide

Regenmäntel für Herren und Kinder

Die letzten Modelle in Damen-Gummimäntel in den Preislagen von 120\$ 125\$ 135\$ 150\$ 165\$ 180\$ 190\$ 240\$ 265\$ 295\$

Qualitätswaren zu konkurrenzlosen Preisen

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 16—18



Aus meinem Kriegstagebuch:

Wie Patrik O'Duffy den deutschen Feldgrauen einen Gefallen erwies

Von Josef Pestenhöfer

In einem der vielen Kriegsgefangenenlager Englands war es. Die Gegend war reizlos und das Bewußtsein, gefangen zu sein, war niederdrückend. Der einzige Trost war, daß die Wachmannschaft den Deutschen menschlich entgegenkam, daß die Verpflegung anständig war und daß der Kommandant die sportliche Betätigung mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte. Alles wäre recht gewesen, wenn mir die Gefangenschaft und George Brown nicht gewesen wären.

George Brown war der Wirt der Kantine, die außerhalb des Stacheldrahtes lag und die nur für die Wachmannschaft gehörte. Groß und stark wie ein Ochse, boshaft wie ein Affe, und hinterlistig wie ein Fuchs, hatte George Brown auch noch einen infernalischen Haß gegen die Deutschen. Er ging nie am Lager vorbei, ohne über den Zaun zu spähen, und es bereitete ihm ein vielschichtiges Vergnügen, wenn er einen Gefangenen traf. Die härteste Strafe, die einem Gefangenen überhaupt treffen konnte, war das Reinigungs-kommando, das George Brown zweimal in der Woche anforderte.

George Brown wäre ein vorbildlicher Henters-knecht geworden, denn sein Hirn arbeitete ständig daran, neue fiesliche Methoden zu erfinden, und wenn er gedurft hätte, so wäre kein Deutscher jemals lebendig aus der Kantine gekommen. Aber so mußte er sich zähneknirschend damit begnügen, die armen Teufel nach allen Regeln der Kunst zu schikanieren.

Wenn die Fenster blühblank gepußt waren, so warf er einen Klumpen Dreck an die Scheibe und brüllte wie ein Wilder:

„Früh, du son of a bitch, soll das gepußt sein? Natürlich, den braven Soldaten Seiner Britischen Majestät das Zeug wegzufressen, das könnt ihr, aber sonst seid ihr stinkfaul.“

Und wenn der Fußboden wie geölt aussah, dann kam er todsicher mit einem Kübel Mische und streute ihn im ganzen Lokal herum, und dann und wann leistete er sich sogar den Spaß, siedend-heißes Wasser auf die Soldaten zu schütten. Einmal hatte einer aufbegehrt und dem Kerl die Meinung gesagt. George Brown hörte sich das eine halbe Minute lang an, und dann ging er langsam auf den Gefangenen zu und schlug ihm die Nase zu Brei. Die englischen Soldaten liebten George Brown nicht und jeder mißbilligte es, daß der Kerl mit den Soldaten so umging. Aber zu machen war da nichts, denn erstens ließ sich der Wirt nie in Gegenwart von Soldaten der Wache zu Täuschlichkeiten hinreißen, und zweitens wollte keiner von ihnen mit ihm ernstlich etwas zu tun haben, denn er war doch bedeutend stärker wie jeder von ihnen.

*

Da gab es plötzlich wieder einmal eine Abwechslung: neue Gefangene kamen; am Westbaetenbogen hatte man sie geschlappet.

„Is a Münchner dabei?“
„Allewei scho! Von da Schwantaler häh bin i!“

„Kinner! Warum habt ihr denn nich Keine jezogen?“

„Meinich, halt man bloß deine Schmatzel — Selbst bei der Nase nehmen, ja?“

Auch die Wachmannschaft besah sich die „Neuen“, und unter den englischen Soldaten stand, alle seine Kameraden um Haupteslänge überragend, Patrik O'Duffy, ein Ire, der vor dem Krieg zur See gefahren war und nun vorübergehend den Zwiaback Seiner Majestät aß. Gleichgültig musterte er die Leute, aber plötzlich gab es ihm einen Riß und er stürzte so heftig nach vorne, daß er ein paar seiner Kameraden einfach über den Haufen ramte.

Er stuchte zunächst einmal eine Viertelstunde lang, beschwor seine Schutzheiligen, auf die Erde herniederzusteigen und sich dieses Wunder anzusehen, zerterte seine sämtlichen Mienen im Geiste aus ihren Gräbern, um sie abwechselnd zu segnen und zu verfluchen, und dann näherte er sich einem der abgerissenen und stoppelbärtigen Deutschen.

„Anzenweise soll mich der Teufel holen und in der heißesten Ecke der Hölle will ich braten, wenn das nicht der herrlichste Augenblick meines verfluchten Lebens ist! Jimmy! Mike! Joe! — Guet mal mit ewen dreckigen Augen diesen Jungen an. Ich will Zuckertwasser saufen und mit Puppen spielen, wenn das nicht der feinste Boy auf dieser blutigen Erde ist. Verdamm und verflucht nochmal!“ Seine Stimme dröhnte wie eine Kesselpauke, als er weiter sprach:

„Drei volle Jahre bin ich mit diesem sonigen Knaben auf einem verdammten feinen Schiff über die Meere gefahren. Laß dich umarmeln, Johnny! Weißt du noch, wie wir in Valparaiso die zehn dreckigen Mexikaner aus der Kneipe warfen, und wie wir in Kapstadt die drei Polzisten ver-möbelten, weil sie keinen Spaß verstanden? Wie wir in Tokio die Dollars springen ließen und bei Kap Horn zehn Tage lang nicht mehr aus unseren blutigen Kleidern kamen? Schaut her, Boys, wenn dieser verdammte seine Fröh nicht gewesen wäre, dann hätten den Paddy O'Duffy schon längst die verfluchten Haie gefressen. In Hongkong war's, als zehn so blutige Söhne des Himmels über mich herfielen, und drei Messer-sche hätte ich schon im Rücken, als mich die Halunken ins Wasser warfen. Wie ein alter Stiefel wäre ich abgeflossen, wenn dieser Gold-junge nicht gewesen wäre. Ich bin verdammnt glücklich darüber, daß ich dich wieder einmal sehe, Johnny, und ich werde mit dem Feldwebel reden, daß du mein Freund bist und zu mir kommst. Und wenn du mal einem Kummer hast, my boy, dann komm zu deinem alten Freund Paddy und verlaß' dich drauf, ich helfe dir!“

Johnny, der mit seinem richtigen Namen Hans Klingmoser hieß, hatte den Iren sofort wieder erkannt und die Wiedersehensfreude glänzte auf seinem Gesicht. Er hatte alle Mühe, zu verhindern, daß ihm die Augen feucht wurden, und als ihn der riesige Ire lächelnd wie ein Wickelkind an seine Brust zog, da mußte er die Zähne zusammenbeißen, um nicht zu schreien, denn seine sämtlichen Rippen knackten hörbar.

*

„A soichaner Hundling, na! Mir is der Schlaf-winner auf d' Kluppel haufgetren, wie i grad puht hab, und an Moar Wiggerl hat er an Tritt geh'n, daß er mit'n Gesicht in Pußkübel oinig'falln is; zwoa Jähnt hat's in Wiggerl außig'söh'n. Und dabei derf ma net amoi is Mäni aufmachn, wei er sunst glei richti ins Zua-hamm ofangt. Und selber zuaham to ma net. Erstkens is der Hundling stark wiara Stier, und zwuatens kriagat unseroans nia net recht. Winn der Hammi amoi richtige Schmirgel kriagat, nacha lat i gern acht Nächt' auf'm Stacheldraht schlafa und an ganzen Nachmittag sehat i stream vor dem, der wo dös tuar“, sagte der Brandel Martin und schlenkerte die Finger seiner rechten Hand, während der Maier Wiggerl ein nasses Taschentuch an den Mund presste. Der Klingmoser Hans war nicht weniger empört, wie die übrigen Kameraden.

„Woast, a Eckl g'hört daher, a Mundstrumm Mamsbuid, der wo dem Broatling glei so drüber-fahrt, daß er goar nimmer auf d' Hüäh kimmt. In da Wnat wann i bin, nacha wroat i scho ferti mit eahm, aber mir woast net, ob oan nacha net as Kriegsgericht blücht und dees is aa net grad leinern. A Engländer, wenn fi halt amoi den Benader kaufn taat, dees war is richtige“, sagt des Grinzinger Jack nachdenklich. Da springt der Klingmoser Hans auf, als ob er sich in eine Brenneiselfande gesetzt gehabt hätte.

„I hab's! Mei Spezl, der Paddy, is der richtige für sowas!“ Und draußen war er auch schon beim Tür, um seinen alten Freund aufzusuchen.

*



ETWAS FÜR WIRKLICHE FEINSCHMECKER

Antarctica

Es war am selben Abend. Die Gefangenen saßen vor den Baracken, spielten Karten, lasen oder schrieben Briefe. Auf der anderen Seite des Stacheldrahtes stand Paddy O'Duffy und unterhielt sich angeregt mit seinem Freund Johnny, wobei er zum hundertsten Male die Geschichte erzählte, wie sie in Valparaiso die zehn dreckigen Mexikaner auf die Straße geworfen hatten.

Ganz programmäßig kam da George Brown vorbei; er trug, wie immer um diese Zeit, zwei große Körbe mit Würsten und anderen guten Sachen für seinen Saftladen. George Brown konnte Patrik O'Duffy an und für sich nicht besonders gut leiden, weil er nicht sein ganzes Geld in der Kantine ließ, und darum mußte er sich unbedingt ein wenig an ihm reiben.

„He, du sonnerprossiges Scheusal, geh lieber in die Kantine und kauf ein paar Flaschen Bier, statt daß du dich mit diesen Halunken hier unterhältst!“

„Sind keine Halunken, Brown, sondern anständige Soldaten; und der da ist mein Freund, verstanden? Ich verwette mein rechtes Auge, daß er wertvoller ist wie du und deine sämtlichen dreimal verfluchten Großeltern. Und was da die Sommerprossen anbelangt, mein Stüger, so bist du auch nicht gerade der Schönste! Und jetzt pack dich, sonst nehme ich die Hände aus den Taschen, und daß du davon noch häßlicher wirst, mein Goldjunge, darauf kommst du deinen letzten Stockzahn verwecken!“ sagt Paddy mit unheimlicher Ruhe.

„Meine Großeltern waren...“ japselte Brown, der im Gesicht blaurot geworden war.

„Ich weiß, Pferdiedie und Straßenräuber, die samt und sonders am Galgen endeten, wohin auch du, mein Liebling, schon lange gehörrt“, vollendete Paddy mit einem freundlichen Grinsen.

George Brown stellte die beiden Körbe auf den Boden, senkte den Kopf und ramte wie ein Stier auf Paddy zu. Im nächsten Augenblick hatte er schon eine überdimensionierte Faust zwischen den Augen, und nur einen Bruchteil später fühlte er, wie sich eine zweite Faust in seine Magengrube bohrte. Und dann prasselten die Fausthiebe hageldicht und Paddy begleitete jede Salve mit würzigen Redensarten.

„So hat doch zu, mein Herzchen, sonst komm ich ja gar nicht richtig in Stimmung! Sieh mal an, so ähnlich war die Keilerei in Valparaiso, wo ich mit diesem hundertprozentigen Boy an der Seite zehn Mexikaner vermöbelt habe. Waren genau so verdammte und dreckige Schweine wie du. Hast du schon einmal richtige Prügel bekommen, mein Goldkind? Nicht? Na, dann habe ich ja Verschiedenes nachzuholen!“

George Brown hatte das bestimmte Gefühl, unter ein paar rasende Tants gekommen zu sein. An eine Gegenwehr konnte er gar nicht denken, denn er hatte alle Mühe, einmal den Kopf und dann wieder seine Magengrube zu schützen, und dann war Paddy so niederrückig, gerade dahin zu drehen, wo er gerade seine Pfoten nicht hatte.

Die Gefangenen sahen dem Schauspiel mit strahlenden Gesichtern zu.

„Dö zwoa Jähnt reim mi net, dös is ja vier Jähnt wert, wenn ma zuafhangn to, wie der Herr Kantinejäh abbüschelt wird. So was hab i in mein' ganzen Leben no nia g'segn, und i woar doch scho bei vüi Kaufereim dabei“, sagt der Maier Wiggerl. „Da haft an sänbernen Spezl Hansi, dös unast i scho fagn!“

Endlich, nach ungefähr zehn Minuten, läßt Paddy von seinem Gegner ab, nimmt die beiden Körbe mit den Würsten und den übrigen guten Sachen, blinzelt seinen Freund Johnny vergnügt an und wirft dann die beiden Körbe mit samt ihrem Inhalt über den Stacheldraht.

George Brown rappelt sich mühsam in die Höhe; er sieht ziemlich demoliert aus und seine Augen waren zu Boden gesenkt. Wie ein erzenees Denkmal pflanzt sich Paddy vor ihm auf und seine Stimme ist laut wie das Säuseln des Frühlingwindes, als er sagt:

„So, mein Sonnenscheinchen, das war dafür, daß du die Fröhens immer so schikaniert hast; und wenn ich noch eine einzige Klage höre, dann besuch ich dich mal in deiner Giftbude, und dann werd ich aber wirklich grob, mein Goldengel.“

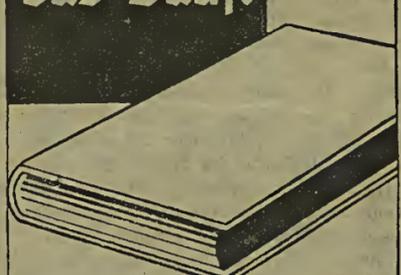
George Brown hinkt von dannen und verschwindet in seinem Reich, und auch Paddy geht, seine Hände liebevoll betrachtend, in seine Baracke.

„Gnat war des von dein Freund, recht guat! Saunoch hat's uns all'n to, und dös mit dös Wirklich war aa toa schlechte Idee, obwohl's dös gar net brauch't hatt“, ließ sich der Maier Wiggerl vernehmen und alle stimmten ihm bei.

George Brown aber zog die Lehre aus der Abreibung; er betrachtete nunmehr die Deutschen mit ganz anderen Augen und der Stimmungsschwung war so groß, daß er das Reinigungs-kommando regelmäßig mit einer nachhaften Brotzeit traktierte, denn im Wachen und Schlafen verfolgten ihn zwei unheimlich große Käuse, von Seiner Britischen Majestät längstem Ire, Patrick O'Duffy geheißt.

—o—

frohe Stunden schenkt Dir das Buch!



Die Reisezeit bricht an! Beim Wandern, bei Sport und Spiel suchen wir Kraft und Erholung; über einem schönen Buch aber Zerstreuung und frohe Laune! Ein unterhaltender Roman, eine spannende Erzählung, Beschreibung und Dichtung, oder was immer es sei...

Kein Urlaub ohne ein gutes Buch!

ADLER



Automobile
DIPLOMAT
TRUMPF
JUNIOR
PRIMUS

P. Buckup & Cia., S. Paulo

Der zuständige Herr

Mr. Gillespie hat einen sehr amerikanischen Beruf. In Jimstown.

Mr. Gillespie hat einen Beruf, den es nicht gerade alle Tage gibt. Mr. Gillespie wird Tag für Tag ausgiebig beschimpft. Das nämlich ist sein Beruf, beschimpft zu werden.

Ausserdem wird ihm jeden Tag mehrmals seine Stellung gekündigt. Auch das gehört zum Beruf des Mr. Gillespie. Und mit diesem sonderbaren Beruf verhält es sich nun so:

Wenn du in Jimstown in das Geschäft des Mr. W. gehst, und du ärgerst dich plötzlich über irgend etwas so sehr, dass du dich wütend beschweren gehst, den Geschäftsführer können lässt und ihm deine Meinung über das Geschäft des Mr. W. geigst, dann führt dich zunächst der Geschäftsführer mit vielen grossen Entschuldigungen in ein Zimmer. Dasselbst wirst du gebeten, dich ausführlich zu beschweren.

Und du beschwerst dich.

Gründlich.

„Alia!“, sagt der Geschäftsführer und gibt dir in allem recht, „ich werde den zuständigen Herrn rufen lassen. Wer ist das noch? Ach so, Herr Gillespie!“

(Immer wenn sich einer beschwert, hat Mr. Gillespie die Schuld, aber das weiss du nicht, — Amerika hat manche Einfälle.)

Mr. Gillespie erscheint in demütiger Haltung.

Mr. Gillespie wird ausgiebig beschimpft. Von Herrn Geschäftsführer. In deiner Gegenwart.

Ausserdem wird Herrn Gillespie bedeutet, ihm werde demnächst gekündigt werden! Leute wie Herrn Gillespie könnte man hier nicht brauchen! In einem amerikanischen Geschäftslans gewiss nicht!

Aber nein, greifst du nun ein, das wolltest du nun wirklich nicht. Doch der Geschäftsführer ist unerbittlich.

Mr. Gillespie geht reumütig und geschlagen ab:

Du aber bist beruhigt, du hast dich beschwert. Weil du aber ein guter Mensch bist, nimmst du den Geschäftsführer noch einmal beiseite und sagst ihm, nicht wahr, wegen dieser Sache sollen Sie nun wirklich dem Mr. Gillespie nicht kündigen -- nicht wahr, das versprechen Sie mir?

Der Geschäftsführer verspricht es dir.

Das gibt es nur in Amerika wirklich, denkst du: Dienst am Kunden.

Nebenan aber liest Mr. Gillespie in grösser Ruhe seinen Roman weiter.

Bis der nächste Kunde kommt, der sich beschwert. Da ist Mr. Gillespie wieder zuständig. Und wird beschimpft.

Das ist Gillespies Beruf.

Es geschah in Abessinien

Elektrischer Zauber

Der deutsche Afrikareisende Apel besuchte vor etwa 60 Jahren das abessinische Kaiserreich. In Harrar wolnte er einer Gerichtssitzung bei. Eine Witve verklagte ihren Schwager, ihr Geld entwendet zu haben. Der Angeklagte leugnete beharrlich und schob die Schuld auf den einzigen Sohn der Witve. Alle drei schrien mit grossen Stimmenaufwand durcheinander, so dass man überhaupt nichts verstand.

Apel aber gewanu die Ueberzeugung, dass der verklagte Schwager wirklich der Dieb sein müsste. Er ging zu dem Richter und bat um die Erlaubnis, selbst einige Fragen stellen zu dürfen. Der Richter war einverstanden. Apel nahm nun den Angeklagten noch einmal ins Verhör. Der Alte, ein mohammedanischer Galla, rief Allah zum Zeugen für seine Unschuld an und bezeichnete den Knaben als den wirklichen Dieb.

Da liess Apel durch seinen Diener eine Elektrisiermaschine holen, die er auf seine Reise mitgenommen hatte. Er setzte sie auf den Richtertisch und sagte ernst: „Schaut hier! Ein mächtiger Geist wohnt in dieser Gehäuse, mächtig in Luft und Erde, in Feuer und Wasser. Bist du unschuldig, Angeklagter, so wird der Geist dich gelien lassen.“



bei **LEBENSMITTELVERGIFTUNGEN, BRECH-DURCHFÄLLEN** und Magen-Darmstörungen im allgemeinen, bringt rasch und sicher **ULTRACARBON »MERCK«**

Doch bist du der Dieb, so wird dein eigener Mund dich verdammen. Und nun tritt du heran, Sohn der Witve, und befreie dich von dem Verdacht.“

Unter allgemeiner Spannung trat der Knabe an den Kasten und fasste auf Apels Geheiss die Griffe der Maschine. Dann setzte der Deutsche sie in Bewegung, unterbrach jedoch den elektrischen Strom, so dass der Knabe nichts verspürte. Hierauf rief Apel den Oheim herbei. Der kam stolz und ruhig heran, da er sich überzeugt hatte, dass die Maschine scheinbar ungefährlich war. Prahlerisch packte er die Handgriffe der Maschine und beteuerte von neuem seine Unschuld.

Da gab Apel ihm die ganze Stärke des elektrischen Stromes zu kosten. Als bald erhob der Sünder ein fürchterliches Gebrüll, seine Glieder krümmten sich, und Angst und Schmerz verzerrten sein Gesicht. „Gnade! Gnade!“ rief er, „befreie mich von dem Zauber, Herr! Es ist ja wahr! Ich habe das Geld gestohlen!“

Apel erlöste den Alten von der Maschine. Der Richter sprach das Urteil, und die Menge betrachtete ehrfürchtig den fremden Mann, der einen so mächtigen Geist mit sich herumtrug.

PEBECO
immer auf's neue bewährt

Pebeco erhält die Zähne weiss und gesund, kräftigt die Mundgewebe u. reinigt den Atem.

Sturmgeschlecht

Zweimal 9. November / Friedrich Ekkehard

Urheber-Rechtschutz Verlag Franz Eher Nachf., GmbH., München, 1955. In Buchform zu bestellen bei jeder deutschen Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

(4. Fortsetzung.)

Er schüttelt über sich selber den Kopf. Ich soll andere Menschen bilden und mache jeden Morgen auf und gehe jeden Abend schlafen mit der Frage: Warum? Ich soll andern Menschen den Weg weisen und weis ich selber nicht?

Schreibt seinem Vater, dem einzigen Menschen in der Welt, dem er sich noch verbunden fühlt; außer Hölmeser, der am Tag kaum ein Wort spricht. Schreibt vier Seiten und zerreißt sie wieder, weil er darin nach einem Mädchen gefragt hat, das auch heut noch manchmal durch seine Träume geistert — nach Elisabeth Bramwede. Denkt: wer weis, ob sie noch Mädchen ist? Ist vielleicht längst Frau Baronin Ginsburg...

Wird ihm heiß bei dem Gedanken. Eilig, als wäre der Bleistift glühendes Eisen, wirft er ein paar Zeilen auf eine Karte, in der er seine nächste Anschrift mittelt: Königsberg. Hauptpostlagernd.

Dem nun, ja, nun will er ins Baltikum. Morgen schon.

Die letzte Post vor seinem Abschied von München ist eine Drucksache: Kurt v. Wendelin und Ruth v. Wendelin, geb. v. Reuden, Vermählte.

Versailles.

28. Juni 1919.

Horst Wartenberg denkt, er denkt sich tief hinein in das Geschehen der Welt...

In der Spiegelgalerie des Schlosses von Versailles, wo 1871 das Deutsche Reich gegründet wurde, unterzeichnen der Sozialdemokrat Hermann Müller und der Zentrumsmann Dr. Hans Bell den Schandvertrag, der das deutsche Volk bis zu den Kindern und Kindeskindern in die Sklaverei der „Sieger“ zwingt. Nicht ein einziger Vertreter der aus Verat und Bruderblut zusammengeschweißten Republik findet sich, der in diesem historischen Augenblick den flammenden Protest der geknechteten Brüder in den Saal hineinschreit, kein General Noth, der seinem geraden Herzen folgt und durch eine Mannesstat die geblendete Welt aufhorchen läßt: Ein Verbrechen geschieht hier, das größte seit Golgatha! Ach, nein, man glänzt in ordenbesetzten Waffentröcken und Fracks, und weiße Weiber lassen in der feinen Gesellschaft

aller Rassen und Hautfarben den Puder ihrer freigebigen Defolletés mit verführerischem Lächeln leuchten. Man unterhält sich fabelhaft in dieser denkwürdigen Arena, in der der ausgemergelte Leib eines wehlosen Opfers gierig zerissen wird, indes die Direktoren dieses gewaltigen Zirkusses sich bemühen, den Kratz zu einer jätoralen Handlung umzuändern...

*
Würg hinter die Träne,
Grabe den Grimm ins Herz —
Stell den Pfeil auf die Sehne,
Packe den Pflug beim Sters.

Pflüg deine Acker mit Eisen,
Schreib deine Bücher mit Blut,
Laß das Flehen den Geissen,
Füll deine Seele mit Gut —

*
Bis zum Tag der Germanen!
Dann laß Herd, Weib und Kind,
Bis der großen Ahnen
Wir wieder würdig sind!

den Kampf mit halben und hämischen Dingen, — nein, den versteht er nicht. Eh er da vom Leder zieht, prüft er, unterjucht er, mildert er; sein alzu beweglich Hirn und sein alzu täppisch Herz lassen ihn stolpern bei jedem Schritt. Wenn's endlich wirklich zum offenen Schwertgang kommt, sind alle Trümpfe beim Feinde.

Ist seit Anfang seiner vaterländischen Geschichte ein schlechter Politiker, der Deutsche, und immer muß der Krieger wiedergutmachen, was der Bürger verdorbt.

Horst Wartenberg ist ein urechter Deutscher. Er flieht nicht vor Elisabeth Bramwede, er flieht auch nicht vor der inneren Ferriessenheit in Deutschland — oh, auch auf der Straße oder in den Versammlungen hätte er seinen Mann gestanden, wenn er nicht, ein reiner Tor, ein Parzival, bei allen Parteien ein „Menschen“ Recht vermutet hätte — nein, er flieht vor sich selber.

Nun, wo er das klare Recht in seiner Faust weiß, kann er kämpfen, kann auch sterben.

Vierzehnhalf Jahre hat er's gewünscht, wo das Recht war, drüben stand der Feind, der einbrechen wollte in die heimischen Höden. Nun aber, da der Krieg erledigt ist, werten sich alle Werte von Recht und Unrecht um. Die Alldentschen, die Sozis, die Kommune, die Deutsche Volkspartei, die Demokraten, der Wirtschaftsband, die Unabhängigen, das Zentrum, die Mittelständler, der Bauernbund — wer log, wer trog, wer war echt?

Confeitaria

Aeltestes und vornehmstes Haus

Viennense

Nachm. und abends gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - Tel. 4-9230

Horst Wartenberg denkt sich tief hinein in das Geschehen der deutschen Seele:

Soldat sein — das ist das Einfachste. Kampf, Gefahr, Tod — das sind die drei besten Freunde des Deutschen, waren es schon bei seinen Vätern vor zweitausend Jahren in den germanischen Wäldern. Wird stets ein guter Krieger sein, der Deutsche, gegen den, der ihn und seine Heimat bedroht. Auch gibt's dabei kein Weim und Aber. Kein Mißverständnis und kein Überlegen. Hat der andere die Waffe gegen ihn in der Faust, gnade ihm Gott. Aber den heimlichen Kampf,

Es geht in diesen Tagen um die bedingungslose Unterzeichnung des Friedensvertrags. Selbst in den Offizierkorps meckert man für und gegen. Die einen für die Anerkennung des nun einmal gegebenen Zustandes, die andern für den Kampf bis zur letzten Patrone. Die „Münchener Neuesten“ veröffentlichen das von Hindenburg eingeholte Gutachten:

Großes Hauptquartier.

Wir sind bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten militärisch in der Lage, im Osten die

Provinz Posen zurückzuerobern und unsere Grenzen zu halten. Im Westen können wir bei ernstlichem Angriff unserer Gegner angesichts der numerischen Überlegenheit der Entente und deren Möglichkeit, uns auf beiden Flügeln zu umfassen, kaum auf Erfolg rechnen. Ein günstiger Ausgang der Gesamtoperation ist daher sehr fraglich, aber ich muß als Soldat den ehrenvollen Untergang einem schmählichen Frieden vorziehen.

Hindenburg.

Der letzte halbe Satz ... aber ich muß als Soldat den Untergang einem schmählichen Frieden vorziehen“ kommt Horst Wartenberg wie eine Bestätigung: Soldat sein, solange ihm das Geschick die Möglichkeit dazu läßt.

Am 24. August ist er bei den Rebellen in Altan, die sich gegen den von den Feinden vorgeschriebenen Abtransport der Baltikumer sträuben und erklären, die mit deutschem Blut erworbenen und vererbten Bürger- und Siedlerrechte in Lettland, wenn nicht anders, so durch Gewalt zu schützen. Am 28. September drohen die Feindmächte mit Einstellung jeglicher Zufuhr nach Deutschland, wenn die Truppen des Baltikum nicht räumen. Derweil unternimmt die Armee Avalow-Bermont einen Angriff auf Riga.

Ist mit bei den wenigen hundert Mann, ist mit bei Albert Leo Schlageter, und stimmt, neben ihm der stumme Hölmeser, die Brücke über die Düna. Befreit die unglücklichen Gefesseln, die Frauen und Kinder, die den roten Bestien ausgeliefert gewesen...

Die Marinewaffenstillstandskommission der Alliierten antwortet mit einer Ofscheiperrre für deutsche Schiffe. Ein Ultimatum Berlins an die Baltikumer: „Wer nicht die deutsche Grenze bis zum 11. November überschritten hat, wird als jahnenflüchtig betrachtet, verliert die deutsche Staatsangehörigkeit und alle Versorgungsansprüche.“

Am 7. November trifft der französische General Nessel mit der Interalliierten Kommission für das Baltikum in Berlin ein.

Am 15. Dezember ist Horst Wartenberg mit dem letzten Trupp nach Deutschland unterwegs. Nur wenige hundert Meilen trennen ihn noch von Berlin.

Dabei...

Er steht die letzte Nacht unentwegt am Abteufenster und starrt hinaus — dort, nordwärts, wo fest im Sternbild des Großen Wagens der hinterste Radstern glänzt, muß Bramwede liegen...

Es duldet ihn nicht. Alle Wunden brechen auf. Er ist ein rauher Abenteurer geworden — gut,

Rio de Janeiro

Anzeig.-Annahme: Av. Rio Branco 69/77, 2. St., Z. 11

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Bar GAMBRINUS Pension Hamburgo
Rio de Janeiro
Rua Uruguayana Nr. 166
gegenüber Parteheim.
Frühstücks- und Abendfisch
Eugen Venkel.

Rio de Janeiro
Deutsche Küche
Vingenehmster Aufenthalt
auch in der heißen Zeit.
Rua Cand. Mendes 84
Telefon: 25-3898

Deutsches Farbenhaus
Henrique Zuehlke & Cia.
S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671
Alleiniger Vertrieb der bekannten
TEMPEROL-FABRIKATE
(Lacke - Oelfarben - Lackfarben)
Reichhalt. Sortiment in: Pinseln, Bunifarben, Oelen,
Schablonen und sonstigen Malerbedarfsartikeln.

Deutscher Bierfeller
„GRUTA ALLEMÃ“
São Paulo, Av. São João 61, Predio Martinelli
Erstklassige Küche-Gutgepflegte Getränke
Billard-Saal Allabendlich Künstlermusik

Brahma-Braustüb'l
Rua Dom. de Moraes 99

MITIGAL



beseitigt
prompt und sicher

**Parasitäre
Hautaffektionen**
insbesondere das lästige
Hautjucken



Wartburghaus

Guter Mittag- und Abendfisch.
Jeden Mittwoch: Feijoada
Der Wirt:
Georg Hiesinger.

Versicherungen

Caixa post. 94 **G. Opitz** Telefon 2-6483



Vereinsabzeichen
in Gold - Silber - Metall
Claus & Wittich Ltda.
Rua Formosa 46 A - São Paulo.

Banco Allemão Transatlântico

ZENTRALE:
Deutsche Ueberseeische Bank, Berlin NW 7
Friedrichstrasse 103

FILIALEN IN:
São Paulo, Rua 15 de Novembro, Caixa 2822.
Bahia, Rua Miguel Calmon 36, Caixa 152.
Curityba, R. M. Flor. Peixoto 31-41, Caixa, N.º.
Porto Alegre, Rua G. Camara 238, Caixa 27.
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 42-48,
Caixa 1336.
Santos, Rua 15 de Novembro 127, Caixa 181.

Ferner in Argentinien, Chile, Uruguay, Peru und Spanien.

Telegr.-Adr.: BANCALEMAN.

Die Bank verfügt über eine der besten und modernsten Organisationen und bietet ihre Dienste für Einziehung von Wechseln, Diskonte, Kauf und Verkauf von Wertpapieren, Geld-Ueberweisungen, Kreditbriefe sowie sämtliche Bank-Transaktionen an.

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei empfiehlt seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Korbweizenbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.

Praca Santa Isabel 2
Telefon: 5-5028
Wilhelm Beurschgens

Keine unberechtigte Bevorzugung

bedeutet es, wenn in allen guten Lebensmittelgeschäften die Marke „**Santo Amaro**“ verkauft wird. Aus allerbestem Material, von deutschen Fachleuten in modernst eingerichteter Fabrik erzeugt, ist die Marke „**Santo Amaro**“ unerreich in Wurst- und Fleischwaren sowie in kaltem Aufschnitt.

er will einer sein. Drei Stunden nach Antritt auf dem Friedrichstraßenbahnhof ist er schon wieder unterwegs. Ins Ruhrgebiet.

Dorthin zieht's ihn, wo um das Deutschland mit der Waffe in der Hand gekämpft wird. Und mit ihm zieht sein Schatten: Hölmeser.

Alle Kameraden finden er. General Watter. Hauptmann Eichschlag. Ist bei der Komme des Hauptmanns Hafencleber, während in Berlin die Regierung Ebert nach Dresden flieht und Kapp seinen Handstreich gegen die Regierungstellen in der Wilhelmstraße durchführt.

15. März 1920:
In der ersten Stunde rückt die Kolonne Hafencleber in Wetter an der Ruhr am Bahnhof ein. Sofort beginnt auf Befehl des örtlichen Aktionsausschusses, Sozialdemokraten und Unabhängigen, der Kampf der Roten Armee. In dem bergigen, unübersichtlichen Gelände knallt es hinter jedem Stein, jedem Baum, aus jedem Winkel. Vier Offiziere fallen und sechzig Mann. Auch Hauptmann Hafencleber ist unter den Toten. Die Kompanie Lange wird kurz darauf bei Herdecke aufgerieben.

16. März:
Die Kerntuppe der Lichtschlag-Leute zieht mit dem Deutschlandlied und den alten Reichsfarben schwarz-weiß-rot in Dortmund ein und marschiert befehlsgemäß nach Schwerte weiter, um Hafencleber und Lange zu entsetzen. Bei Hplerbeck und Berghofen kommt es zum Zusammenstoß mit überlegenen Kräften der Roten Armee; Lichtschlag gibt Befehl, auf Dortmund zurückzugehen.

17. März:
Angriff der Roten Armee auf Dortmund mit Maschinengewehren, Geschützen, Minenwerfern. Hier ist's, wo Horst Warttemberg seinen Kameraden verliert: Hölmeser fällt in einen roten Hinterhalt.

Sechs Uhr morgens Sturm auf die Stadt. Und noch eine andere Meldung findet er, als er sich mit seinen Männern zwischen zwei Hofmauern einrichtet. Es ist nur der übriggebliebene Felsen einer Zeitung, der aus irgendeinem zerbrochenen Fenster herunterweht:

18. März:
Berlin. Fünf Offiziere, die das Schöneberger Rathaus besetzten und gegen Zuspätkommen freien Geleites den sie belagernden Kommunistenherden die Waffen abliefern, wurden auf der Kolonnenbrücke vom Kraftwagen gerissen und über das Gelände auf die Gleise der Potsdamer Bahn geworfen. Alle fanden einen gräßlichen Tod.

Horst spürt, daß sein Gefühl abstumpft. Ist's, daß er zuviel der graufigen Bilder schaut in den Straßen und Höfen, in den Winkeln der Fabriken und im Schatten der Häuden? Ist's, daß er fühlt, wie die Feinde hier nichts anderes sind, als verhegte, verwirrte, aufgepeitschte Gemüter, denen der Wahnsinn aus den gebannten Augen lodert? Ist's, daß er meint, auf Kranke zu schießen, wenn er den Revolver hochheben muß, um sein eigenes Leben zu wahren?

Draußen, rings um Deutschland, steht der Feind — und hier zerfleischen sich die Besten untereinander.

Warum? Und wieder springt's ihn an, gewaltig, unentzerrbar: Warum?

Das Morden geht weiter — Elberfeld, Remscheid, Essen; opferreicher Rückzug am 19. März der Truppen aus Düsseldorf, Mühlheim, Duisburg, Hamborn in Richtung Wesel — überall kämpfen die Truppen in Minderheit: Brigade Coenenfeld, Freikorps Ritter v. Epp. Horst Warttemberg stürzt. Schulterstochs. Ist froh darüber. Er kann nicht mehr gegen Brüder kämpfen, die nichts als betrogen, verhegt sind. Ja, verhegt. Von wem? — Von den Roten... Und warum verhegen die Roten die deutschen Arbeiter in den Fabriken und Schächten, in den Städten und Dörfern? — Er kennt die Schlagworte, aber sie sagen ihm nichts. Es ist, als wäre den Arbeitern ein Stempel ins Gehirn gebrannt, so daß sie nichts anderes mehr zu denken vermögen, als es dieser Brandstempel erlaubt.

Er hat hier mit vielen gesprochen, mit gefangenen Arbeitern und Arbeiterinnen, mit Frauen und Mädchen — aber sie verstehen seine Worte nicht, wenn er nach dem Warum forscht.

„Weißt du Noske-Hund denn nicht, daß es niemals einen Frieden geben kann zwischen Arbeitern und Arbeitgeber — zwischen Sklaven und Tyrannen?“

Das spricht aus den Augen, das springt über die Lippen, das drückt sich aus in den Gebärden.

Warum? Nein, er wird nie und nimmermehr die Hand erheben gegen einen deutschen Bruder, es sei denn in Notwehr.

Auf einem Gut in Thüringen, bei einem Regimentskameraden, dem Edlen v. Spruck, der beide Beine im Krieg verloren hat, heißt er den Schulterschuh aus. Spruck will ihn bestimmen, gegen Nag Holz zu ziehen. In Kalkstein im Vogtland hat Holz eine Räterepublik ausgerufen; am 5. April besetzt er das Rathaus in Planen, um seine Rote Garde mit den Geldern der Bürgerschaft töhnen zu können.

Horst Warttemberg sagt nein.

Spruch überwirft sich mit ihm. Nennt ihn einen „Pflammenweicher“. Einen „von den neuen Ideen Angefänkelt“. Einen „Selbstmörder“.

Eine ganze Nacht lang spricht Horst mit seinem Gastgeber. Es ist, als rede er mit fremden Zungen. Spruck hört ihn nicht, versteht ihn nicht. Die besten Worte prallen wie von einer unsichtbaren Mauer ab. Auch Spruck sitzt ein Brandstempel im Hirn.

„Bist verrückt, Horst! Wie könnte es je eine gemeinsame Front von „Gebildeten und Ungebildeten“ geben? Von Herren und Knechten?“

„Aber von Deutschen!“

„Quatsch! Dem deutschen Arbeiter steht der französische Arbeiter näher, als sein eigener Brotgeber; und: Hand aufs Herz, Horst — uns ist der gebildete Franzose lieber als der unwissende Deutsche!“

„Verzeih, daß ich da anderer Meinung bin. Ich pfeife auf deinen gebildeten Franzosen und sitze lieber mit einem einfachen deutschen Arbeiter oder Bauern am Tisch! Und wenn er schon gegen uns aufgekehrt ist: Warum?“

„Du hast eben aus der Revolution nicht das Beste gelernt.“

„O doch, Hans. Nämlich das: Warum war eine Revolution? Und warum menschelt seit Kriegsende ein Deutscher den andern? Kannst du mir das beantworten?“

„Du etwa?“

„Nein.“

„Na also!“

„Aber ich werde es eines Tages beantworten können, Hans, das fühl ich hier tief drinnen! Und wie aus einem heißen Antriebe heraus schießt er vor: „Wie denkst du über die Juden?“

Spruch biegt sich vor Lachen und klatscht sich auf die Schenkel.

„Daher! Daher! Du hast also auch den Juden-

jümmel! — Genau wie mein seliger Papa!“

Er reckt sich von seinem Stuhl zur Seite, zieht den Vorhang eines Bücherbrettes zurück und läßt die Finger über eine, zwei, drei Reihen von Büchern gleiten:

„Da hast du den ganzen Salat, Freund! — Von Adolf Bartels und Theodor Frisch mit seinem „Handbuch der Judenfrage“ an bis zu Houston Stewart Chamberlain; vom Alten Krieh über den großen Napoleon bis zu Kant und Bodelschwing und Sir John Retcliffe...“

Horst Warttemberg steht langsam auf.

„Was?“ sagt er heiser. „Willst du damit sagen, daß der alte Krieh und Napoleon und Kant...“

„Gewiß will ich das sagen, Horstchen! — Du scheinst ja ein krasser Anfänger zu sein, daß du das noch nicht weißt! Aber da hättest du meinen alten Herrn sehen sollen, wie der mit mir egerziert hat, bis mir die alten Juden —

verzeih — einfach zum Halse rausgingen. Ich könnte sie dir noch jetzt herbeten, all die Judengegner: den Arndt, den Herder und selbst den seligen Knigge, den Doktor Martinus' Luther...“

ich hör schon auf, Horst. — Abriegen ist's schon zwölf, und mein Arzt ist in meinem Leben leider eine gewichtige Nummer, seitdem ich wegen meiner verflorenen Flossen so vorteuft auf die verehrte Verbannung und so weiter achten muß. —

Aber dich soll's nicht hindern! — Ich seh schon: du brennst. Also bleib da, links hinterm Bücherbrett — du weißt, da steht oben das Dautziger Goldwasser und darüber das famose Schimmelgespinn. — Prost!“

Damit kutschert sich der Edle v. Spruck selber durch den Raum, öffnet sich die Tür und läßt die Räder seines Stuhles auf den Flur hinanzrollen.

„Gute Nacht, Horst. — Aber noch eins: Es ist nicht gar so schlimm mit den Juden. Wir immer gut mit ihnen ausgekommen — und im Vertrauen: Wenn ich nicht meinen vorzüglichen Siegfried Jacson — früher hieß er wohl Jakobsohn — in Weimar hätte, wer weiß, ob ich immer rechtzeitig meine Hypothekenzinsen herappen könnte! Und er macht dir alles — er ist wahrhaftig 'ne Perle, Horst, ohne Scherz — von der Stiefelwische bis zur Erzieherin, vom Kräutertee bis zum Marier! — Wüßte nicht, was ich ohne meinen Leibjude Jacson anfangen sollte. Ist immer flüchtig, hat immer Densien — weiß der Denbel, wo er die herzieht! — Die Zeiten sind verdammt schlecht, wenn du das noch nicht gemerkt haben solltest! — Gute Nacht! Angenehmens Flohbeißer!“

..... **Wie der Name, so die Qualität!**

Tafel-Butter „Sublime“ Verlangen Sie von Ihrem Lieferanten stets nur diese Marke.

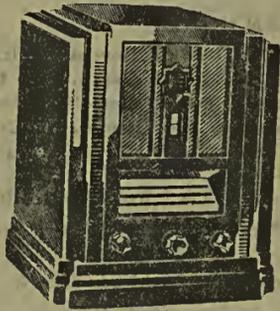
Deutsche Butterfabrik Th. Bergander - Al. Bar.de Limeira 288, Tel. 4-0620

Der neue TELEFUNKEN-SUPER



T 659 WLK

Mit dem doppelt unterteilten Kurzwellenbereich



Ein Meisterwerk der deutschen Rundfunkindustrie

Verführung und Verkauf: Companhia Brasileira de Electricidade SIEMENS-SCHUCKERT S/A.

Hotel und Pension Baden-Baden

deutsches, bürgerliches Haus Rua Florencio de Abreu 63

Nr. 16-A

Rua Anhangabahú werden Sie mit allen Delikatessen, Würstwaren, Butter, div. Qualitäten Brot, erstklassig bedient



Lampenschirme

und kunstgewerbliche Geschenkartikel

kaufen Sie am besten im deutschen Kunstgewerbehaus

Rua Sta. Ephigenia 64

Lieselschürer

São Paulo - Tel. 4-1087

Deutsche Schuhmacherei

Rua Sta. Ephigenia 184

früher 38-A.

Empfehlenswert für alle Massarbeiten und Reparaturen. - Garantie für solide und saubere Arbeit.

Heinrich Lutz

Deutsches Photohaus

Schlachter & Klein

Rua Sta. Ephigenia 155

Telefon: 4-2718

Alle Facharbeiten - Amateurarbeiten - Aufnahmen, usw.

Photo-Albuns und Photoartikel

in reicher Auswahl.

HOTEL ASTORIA

Tagespreis 15\$000 - 20\$000

Dein Hotel

Fließendes Wasser und Telephon in allen Zimmern

S. PAULO, Largo Paysandú

esq. R. Visconde Rio Branco

Sie sind gereiftet,

wenn Ihr Mann zum Abendbrot unerwartet Gäste mitbringt und Sie im Eisschrank den überbrettlichen und schmackhaften

AUF SCHNITT

vom Frigorifico Santo Amaro der Firma ALEXANDER EDER & CIA. haben. Nur ein paar Handgriffe und der Tisch ist gedeckt!

CASA SANTO AMARO

FRANZ SCHLECKMANN

Rua Anhangabahú 12 - Telefon 4-2017



WUTAUSBRUECHE

Nervöse Ausbrüche wegen Belanglosigkeiten treten häufig bei Menschen auf, die überarbeitet sind. Eine Tablette ADALINA, des milden Beruhigungsmittels, reicht aus, um die Herrschaft über die Nerven zu gewinnen, und verleiht eine ruhige Stimmung, die für Erfolge im Leben so wichtig ist.



Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks São Paulo

Mit Zweigstellen in Araraquara, Campinas, Cayceiras, Jundiahy, Rio Claro, Santos, Santo Amaro, Santo André und S. Caetano. Eingetragener Verein Mitglied des V. D. V.

Vergesst nicht die Zukunft eurer Kinder!

Wir helfen euch, wenn ihre Gesundheit in Gefahr ist. Allein drei der bekanntesten und erfolgreichsten Kinderärzte haben uns ihre Mitarbeit zugesagt und stehen zu eurer Verfügung. Bei einem Monatsbeitrag von nur Rs. 12\$000 seid ihr mit euren Kindern bis zu 16 Jahren unterstützungsberechtigt.

Tretet noch heute unserer Kasse bei!

Anmeldungen nehmen an: Geschäftsstelle, Rua Cons. Nebias 363, Tel. 4-4660 sowie Herr H. Thomsen, Rua Libero Badaró 46, 2. Stock, Saal 6, und die Zweigstellen: Araraquara, bei Herrn Jorge Preeg, Rua 9 de Julho 159.

Campinas, bei Hrn. Ludwig Roels, R. Bernardino de Campos 890. Cayceiras, bei Frau V. Perzina. Jundiahy, bei Herrn Karl Friedrich, Rua Prudente de Moraes 130.

Rio Claro, bei Herrn Ernst Fischer, Rua 4, Nr. 34. Sto. Amaro, bei Herrn Alfred Rentschler, R. Cap. Thiago Luz 132.

Santo André, bei Hrn. Paul Richard, Rua das Manções 19. São Caetano, bei Herrn H. A. Linhart, Johannes Keller-Schule. Santos, Geschäftsstelle, Rua do Commercio 54.

Es sieht wild aus um Horst; auf Tisch und Stühlen und Fensterbrettern liegen Bücher und Hefte, teils aufgeschlagen, teils mit Leseseiten versehen, wie sie gerade zur Hand sind - so liegt im Krüppel an einer wichtigen Stelle seine Armbanduhr und im Chamberlain sein silberner Zehnhocher.

So etwas gibt es? Und er hat nie davon gehört und nie davon gelesen? Ist er denn mit blinden Augen und tauben Ohren durchs Leben gezogen? Aber auch seine Lehrer haben ihn niemals, auch nicht mit dem kleinsten Wort, auf diese Welt von seltsamen Offenbarungen hingewiesen.

Da ist Martin Luther:

„Der Odem stinkt ihnen nach der Heiden Gold und Silber, denn kein Volk unter der Sonnen denn sie sind, gewest sind, noch sind und immerfort bleiben.“

„Schreiben doch ihre Talmud und Rabbinen, das Töten sei nicht Sünde, wenn man keinen Bruder in Israel tötet; und wer einem Heiden (d. h. Christen) den Eid nicht hält, der tut keine Sünde; vielmehr seien Stehlen und Rauben, wie sie durch den Wucher an den Gojim thun, ein Gottesdienst.“

„Meines Dünkens wills doch da hinaus: Sollen wir der Juden Lästung nicht teilhaftig werden, so müssen wir geschieden sein und sie aus unserm Lande vertrieben werden. Das ist der nächste und der beste Rat, der beide Parte in solchem Falle sichert...“

Da ist der Alte Fritz:

„Ich kenne keine ärgere Pest für den Staat als diese Nation, wegen (der Kunst, durch) Betrug, Wucher und Geldvertrug die Leute in den Bettelstand zu bringen, alle üble Handlung auszuüben, die ein anderer christlicher Mann verabscheut.“

Da ist Voltaire:

„Die Huronen, die Kanadier, die Irokesen waren Philosophen der Humanität im Vergleich zu den Israeliten.“

Da ist Herder:

„Ein Ministerium, bei dem der Jude alles gilt; eine Haushaltung, in der ein Jude die Schlüssel zur Garderobe und zur Kasse des ganzen Hauses führt; ein Departement oder Kommissariat, in welchem die Juden die Hauptgeschäfte treiben; eine Universität, auf welcher die Juden als Maffler und Geldverleiher der Studierenden geduldet werden: - das sind unanzutrocknende Pontinische Sümpfe, denn nach dem alten Sprichwort: wo ein Nas liegt, da sammeln sich die Geier und wo Faulnis ist, hecken Insekten und Würmer.“

Goethe:

„In diesem Sinne, den man vielleicht pedantisch nennen mag, aber doch als folgerichtig anerkennen muß, dulden wir keinen Juden unter uns, denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?“

„Oh, du armer Christe, wie wird es dir ergehen, wenn der Jude deine schnurrenden Flügel nach und nach unspinnen haben wird.“

Napoleon:

„Ganze Dörfer sind durch die Juden ihren Eigentümern entzogen worden; sie haben die Leibeigenschaft wieder eingeführt; sie sind wahre Rabenschwärme...“

„Seit Moses sind die Juden als Wucherer und Unterdrückter vereint; bei den Christen gibt es nichts Ähnliches.“

sichte:

„Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein anderes Mittel als das: in einer Nacht ihnen alle Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee steckt.“

Ernst Moritz Arndt:

„Man sollte die Einfuhr der Juden aus der Fremde in Deutschland schlechterdings verbieten und verhindern...“

„So ergelst das unwiderstehliche Gesetz, daß unter keinem Vorwande und mit keiner Ausnahme fremde Juden je in Deutschland aufgenommen werden dürfen; und wenn sie beweisen könnten, daß sie Millionenreiche mitbringen.“

Ihm raucht der Kopf. Die Petroleumlampe flackert noch einmal auf und verlöscht. Er merkt es nicht. Er ist völlig versunken in eine Welt, von deren Befehlen er noch gar keine Ahnung besessen hat. So versunken, daß er, da die künstliche Lichtquelle versagt, lächerlich zum Fenster rückt, ohne sich dessen bewußt zu werden. Noch ist's nicht Morgen, aber schon schimmert das erste Frühlicht über den Hängen herein in sein merkwürdiges Reich, und hilft ihm, Schätzen nachzuspüren, deren Fundort ihm, wie er glaubt, nur durch einen großen Zufall wird.

Oh, daß er nur ein einziges Hirn hat und nur zwei Augen! Er rast mit dem Blick über die Zeilen; er gewinnt eine seltsame Fertigkeit, beim Durchjagen der Seiten das Wesentliche zu ergattern; ja, es hat sich ihm in diesen Stunden etwas wie ein Instinkt herausgebildet - wie es alte Goldgräber von sich erzählen, daß nach jahrelangem Suchen eine Art Erbe in ihnen ist, der sie tastficher an die Goldader bringt.

Nun ist's schon kein bloßes Durchjagen der Seiten mehr - es ist schon ein Überfliegen geworden. Diebändige Bücher, in denen oft Weisheiten eines ganzen Lebens aufgestapelt sind, erledigt er in einer Viertelstunde, vielleicht eine halbe Minute für die Summe eines jahrelangen Grübelns und Forschens.

Gott, welche Namen flühen da an seinem fiebrigen Hirn vorüber! Und welche kindisch bunt durcheinandergewürfelte Reihel! Denn schon längst nicht mehr holt er sich nach einem bestimmten Grundsatze - etwa nach der Jahreszahl oder nach der Einstellung des Verfassers, oder nach Merkmalen wie Dichter, Musiker, Philosoph, Staatsmann oder Künstler - die Wörter, Vände oder Broschüren aus den unerschöpflichen Tiefen der

Bücherei heraus; so, wie er sie packt, schlachtet er sie aus.

In der Tat, es ist ein Ausschachten. Es ist eine Art Raub über ihm. Ein Grimm, daß ihm dies alles vorerhalten worden ist von Eltern, Lehrern oder Gefährten - von der deutschen Presse, von seiner Leib- und Magenzeitung, von seinen Dichtern, die er verehrt...

Nun schwirrt's an ihm vorüber, stundenlang, unanhaltsam, ununterbrochen. Es ist wie ein Strom, der mächtig dahinhrauscht, nachdem ein unbewußter Hebeldruck ein heimliches Stauwerk geöffnet. Es ist wie eine Stimme, die eingemauert war in undurchdringlichen Gräften - jahrhundert-, jahrtausendlang - und die nun auf ein Zauberwort laut und dröhnend den Raum erfüllt. Ein Chorus ist es, ein argwältiger, übermächtiger Chorus, der plötzlich die Grabesfülle eines verlassen Domes durchbraust, daß die bunten Spitzbogenseiten erzittern...

Ein See, unübersehbar breit. Ein See. Ein Ozean... Thomas Carlyle, Zola, Victor Hugo, Hellmuth v. Moltke, Pestalozzi, Lagarde, Feuerbach, Dingeldey, Hoffmann v. Fallersleben, Heibel, Grillparzer, Schefel, Schopenhauer, Chamberlain, Richard Wagner...

Fast ertrinkt er, so überspülen ihn die Wogen dieser großen Dichter und Denker. So bedrängen ihn die Stimmen wie aus einer andern Welt. Zäh, übermächtig. Lassen sich nicht mehr abweisen, als hätten sie auf diesen einsamen Augenblick im dämmernden Thüringen geharrt je und je...

Die Augen brennen, aber er zwingt sie. - Weiter. Weiter... Otto v. Bismarck... ah, auch der? - Was auch Bismarck? Und da Treitschke? Mommsen?... Weiter, weiter: Eitz, Menzel, Sombart, Bodelschwingh, Ludwig Tieck... ah, und hier der ungebärdige Sir John Relfiffe mit seinem „Judenfriedhof von Prag“... Magie steigt auf. Glaube. Verschollener Väter edelstes Gut. Und wieder Gegenwart, kraftvoll, kämpferisch. Der greise Theodor Heitsch, der wortgewaltige Kämpfer... Wie ein Symbol, ein Zeichen ist das letzte Buch, das seiner erschöpfenden Hand entsinkt: Der falsche Gott.

Die Judenmacht in Spruck hat ihn ausgerüstet; aber man ist schließlich doch auch nur ein Mensch - und wenn die Nervenstränge zu straff gespannt werden, nun, dann reißen sie. Eine Art Erschöpfung ist über ihn gekommen, ein Rückschlag.

Soll er, der Jergendwer, Horst Warttemberg aus der Mark, die Frage meistern, den Knoten lösen, an dem sich die Besten und Klügsten die Zähne ausgebissen haben?

Müde ist man geworden, so müde. Und man ist der Antwort nicht ein Millimeterchen näher gekommen, der Antwort auf die Frage nach den Dingen hinter den Dingen, der Frage: Warum?

Hat die Achsel gezuckt. Hat sich von dem Edlen Spruck und seiner lieben, fleißigen Frau verhätscheln lassen in Tagen neuer Wundqualen. Hat disputiert und debattiert und diskutiert. Ewiglich und auch demagogisch. Kalt und heiß. Ge-

langweilt und voll fressenden Feuers... immer blieb das Letzte unbeantwortet... So hält man sich an die gedruckten Geschehnisse, wie sie aus der irren Welt da draußen sich herein spiegeln durch die Ortsblättchen. Ist man doch zum Nichtstun verdammt: Spruck, der Krüppel, und er selber, der Verfierte.

6. April 1920: Französische Truppen besetzen als „Sanktion“ dafür, daß die Reichswehr bei der Bekämpfung der Roten Armee im Ruhrgebiet die neutrale Zone verletzt hat, die Städte Frankfurt, Hamburg v. d. h., Hanau, Darmstadt und Duisburg.

15. April:

Das Vogtland ist nach dem scharfen Eingreifen der Reichswehr befreit und besiedelt. May Hölz hält sich in den böhmischen Wäldern auf. Die Rote Garde ist zerrieben. Man schätzt die Todesopfer auf etwa 110.

16. April:

Hamburg. Der bekannte Fliegerhauptmann Rudolf Barthold, Inhaber des Pour le merite, im Kriege Kommandeur des Jagdgeschwaders 2, der trotz seinem gelähmten rechten Arm 45 feindliche Flugzeuge abschoß; wurde gestern im benachbarten Harburg von Spartakisten auf die gleiche Weise erschlagen und verstümmelt.

Corbeer würden andre Völker flechten - aber durch die Hand von rohen Knechten ficht du, Cap't'rer, ruhmgelohnt.

30. Mai:

Eine Regierungsverordnung bedroht diejenigen mit Zuchthaus, die sich der verfügbaren Aufstellung der „Kreiskorps“ widersetzen.

Horst Warttemberg ist wie einer, der wartet und wartet, und selber verwirrt ist, daß er noch auf etwas wartet. Ist nicht alles zu Ende? Drinnen im eigenen Herzen und draußen im Land? Er denkt an seinen Schwarm von Lichtern... es gibt Stunden der Selbstverspottung, in denen er sich verläßt; aber manchmal schreit es sich doch auf Umwegen an ihn heran und packt ihn und läßt ihn nicht los. Nächstelang.

Am 14. und 15. August rollen französische Truppen auf deutschen Gleisen durch deutsches Land. Es geht nach Oberschlesien. Da und dort verklemmen Eisenbahner die Weichen, streuen Asche in die Maschinen und verbauen die Strecke...

(Fortsetzung folgt.)

Rio de Janeiro FAMILIENLOKAL mit bestem Orchester DANUBIO AZUL Av. Mem de Sá 34 - Tel. 22-1354





Wir verweisen die Pgg. auf die am Sonntag, den 8. März, in den deutschen Kirchen und in der Gesellschaft Germania stattfindenden Gedenkfeiern, an denen recht zahlreiche Beteiligung erwünscht wird.

Ortsgruppenversammlung:

Mittwoch, den 11. März, 20.30 Uhr, im Deutschen Turnverein, Rua Augusta 3.

Zellen-Vorleiter-Schulung:

Jeden 1. und 3. Dienstag von 19.30 bis 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Anteilnehmerbesprechung:

Zellen- und Vorleiter, Dienstag, den 17. März, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zellenversammlungen:

Zelle Jardim America, Donnerstag, den 12. März, 8.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte, Block 1-8: fällt aus.

Zelle Mitte, Block 11-18: Mittwoch, den 1. April, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mooca-Braz, Freitag, den 6. März, 20.30 Uhr, in der Schule Mooca-Braz.

Zelle Sant'Anna, Freitag, den 6. März, 20.30 Uhr, in der Bar Triangulo, Chora Menino.

Zelle Villa Marianna, Montag, den 6. April, 20.30 Uhr, im Saale Mertens, Indianopolis.

Block São Cactano, Montag, den 6. April, 20.30 Uhr, im dortigen Zellenheim.

Zellen-Schulungsabende

Thema: „Auslandsdeutschum und seine Dichter.“ Pg. Liebe.

Zelle Jardim America, Donnerstag, den 26. März, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte, Block 1-8, (auch Zellenabend) Mittwoch, den 25. März, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mitte, Block 11-18, Mittwoch, den 18. März, 20.30 Uhr, im Wartburghaus.

Zelle Mooca-Braz, Freitag, den 27. März, 20.30 Uhr, in der Schule Mooca-Braz.

Zelle Sant'Anna, Freitag, den 20. März, 20.30 Uhr, in der Bar Triangulo, Chora Menino.

Zelle Villa Marianna, Montag, den 16. März, 20.30 Uhr, im Saale Mertens, Indianopolis.

Block S. Cactano, Montag, den 23. März, 20.30 Uhr.

Zelle Caneiras, (Kameradschaftstag), Sonntag, den 8. März, Anfang 12 Uhr, Ort Pg. Traczz. Gäste sind willkommen.

Zellen- und Schulungsabend, Sonnabend, den 21. März, Anfang 6.30 Uhr, Ort Pg. Traczz. Von 6.30-7.30 Zellenversammlung. Von 8.30-9.00 Schulung. (Gäste können daran teilnehmen).

Ortsgruppe Santos:

Sonnabend, den 7. März, 20.30 Uhr, im Schützenhaus „Heldengedenkfeier“ mit Aufführung „Die Zeitenwende“. Sonntag, den 8. März, Heldengedenkfeier in der deutschen Kirche um 10 Uhr.

Zelle Santos, Zellenpflichtversammlung, Mittwoch, den 18. März, 20.30 Uhr im Club Germania.

Zelle S. Vicente, Zellenpflichtversammlung, Montag, den 16. März, 20.15 Uhr, auf dem Bugre.

Block 4, (früher Block 2) Blockschulungsabend, am 23. März, 20.15 Uhr, in der Conf. Germania.

Anteilnehmerbesprechung: (Vorbereitungen für den 1. Mai) am 28. März, 20.30 Uhr bei Pg. Bund in São Vicente, Rua João Ramalho, 20.

Anteilnehmerbesprechung: am 7. April, 20.30 Uhr im Club Germania.

Zelle Imbiaby: Pflichtversammlung jeden zweiten Sonnabend im Monat. - Schulungsabend jeden vierten Sonnabend im Monat bei Pg. Dräßig, Rua Prudente de Moraes 124.

Ortsgruppe Campinas:

Allgemeine Mitgliederpflichtversammlung am ersten Montag jeden Monats im Saale der „Concordia“.

Zelle Conceição: Schulungsabend jeden dritten Montag daselbst.

Zelle Santa Cruz: Schulungsabend jeden zweiten Montag daselbst.

Zelle Rio Claro: Pflichtversammlung am ersten Donnerstag jeden Monats; Sprechabend an jedem weiteren Donnerstag im Deutschen Verein Rio Claro. Beginn 8 Uhr.

Zelle Carioba: Sprechabend jeden zweiten u. vierten Dienstag im Monat bei Pa. Brüdner, Villa Americana.

Block Araraquara: Pflichtversammlung jeden ersten Sonnabend im Monat. - Sprechabend jeden dritten Sonnabend bei Pg. Kern, Rua 9 de Julho 161.

Block Catanduva: Pflichtversammlung jeden letzten Sonnabend des Monats, abends 8 Uhr, Rua Sergipe 55.

Zelle Nova Europa: Pflichtversammlung jeden ersten Dienstag u. Sprechabend am letzten Dienstag jeden Monats.

Stützpunkt Ribeirão Preto: Pflichtversammlung am ersten Mittwoch; Sprechabend am dritten Mittwoch jeden Monats im Saale der Deutschen Schule, Rua Gonçalves Dias 29, Beginn 8 Uhr.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft

Ortsgruppe S. Paulo - Av. São João 239, 1. Stod

Zellenversammlungen

Stützpunkt Santo André: Versammlung am 10. März, 20.30 Uhr, Schule.

Zelle Mooca-Braz: Sonnabend, den 7. März, 20.30 Uhr in der Schule Mooca-Braz.

Zelle Mitte: Donnerstag, den 12. März, im Wartburghaus, 20.30 Uhr.

Zelle Santa Efigenia: Donnerstag, den 12. März, 20.30 Uhr, Penção Baden-Baden.

Zelle Liberdade, Freitag, den 13. März, 20.30 Uhr, Gefangenenverein Epra.

Zelle Villa Marianna, Sonnabend, den 14. März, 20.30 Uhr, V. Marianna, Schule.

Zelle Jardim America, Montag, den 16. März, 20.30 Uhr im Turnverein.

Folgende Arbeitskameraden werden aufgefordert, sich an einem Montag im Monat März auf der Geschäftsstelle der D., Av. São João, 239, zwischen 18 und 20 Uhr zu melden:

Goffart Siegmund, Becht August, Schneider Martha, Schelle Peter.

Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frau im Ausland

Sprechstunden Mittwochs von 2-6 Uhr nachmittags. Anmeldungen werden außerdem entgegengenommen in der Krankenkasse des Deutschen Hilfswerks von 9-5 Uhr, alles im Wartburghaus, Rua Conf. Nebias 363.

Unsere Zuschneide- und Nähkurse finden regelmäßig jeden Mittwoch von 2-5 Uhr im Wartburghaus statt. Anmeldungen dortselbst.

Zelle Jardim Europa: Blockabend, Montag, den 12. März, 20-22 Uhr.

Zelle Mooca-Braz: Blocknachmittag, Donnerstag, den 12. März, 15-17 Uhr, Rua Kingü 39.



Deutschösterreichische Vereinigung in Brasilien

Ortsgruppe S. Paulo

Alle Kameraden werden aufgefordert, am „Heldengedenktag“, Sonntag, den 8. März, an der

Feierstunde

im Saale der Gesellschaft Germania, Rua Dom José de Barros 9, um 21 Uhr, teilzunehmen.

Zellenabende:

Zelle Stadt 2: Samstag, 7. März, 20 Uhr.

„Indianopolis“: Dienstag, 10. März, 20 Uhr.

„Mooca-Braz“: Mittwoch, 11. März, 20 Uhr.

„Lapa“: Freitag, 6. März, 20 Uhr.

Zellen: Villa Marianna, Sant'Anna, 2. Woche im März. Tag siehe nächste Folge.

Zellen-Schulungsabende: 3. Woche März. Der Tag wird am Zellenabend bekanntgegeben.

Stützpunkt Maná: Samstag, 7. März, 20.30 Uhr.

Stützpunkt Santos-S. Vicente: Samstag, 8. März, 20 Uhr, Rua Antonio Rodrigues 84.

Stützpunkt Rio Horizonte: Donnerstag, den 19. März, 20 Uhr, „Ostmark“.

Stützpunkt Nieheron: Mittwoch, 18. März, 21 Uhr, Nieheim.

Helden-Gedenktag

Sonntag, den 8. März 1936

Feierstunde

im Saale der Gesellschaft Germania, Rua Dom José de Barros 9. Beginn 21 Uhr

NSDAP Verband deutscher Kriegsteilnehmer Ortsgruppe São Paulo São Paulo

Bekanntmachung!

Aus Anlaß des Heldengedenktages finden am Sonntag, den 8. März, kirchliche Andachten statt, und zwar:

in der evangelischen Kirche vormittags 10 Uhr in der katholischen Kirche (São Bento) vormittags 9 Uhr.

Deutsches Generalkonsulat

Helden - Gedenkfeier

Santos - São Vicente

Sonnabend den, 7. März 1936

im

Schützenverein, Bugre

Beginn 20.30 Uhr

Ansprache - Sprechchorspiel „Die Zeitenwende“

NSDAP Ortsgruppe Santos

Helden-Gedenkgottesdienst

in der Deutschen Evangelischen Kirche, Rua Visconde do Rio Branco 34, unter gt. Mitwirkung des Deutschen Sängerbundes

Sonntag Reminiscere

den 8. März, vorm. 10 Uhr

Deutsche Evangelische Gemeinde

Abendkursus

für Zuschneiden und Nähen jeden Mittwoch von 7-9 Uhr abends im Wartburghaus

Anmeldungen dortselbst

Bevorzugen Sie bei Ihren Einkäufen

die im „Deutschen Morgen“ angezeigten Geschäftshäuser!

Donnerstag, den 12. März 1936

beginnend 21.30 Uhr, veranstaltet

REIMAR RADUM

im grossen Saale der Gesellschaft Germania

Rua Dom José de Barros 9, ein

KLAVIER-KONZERT

zu Gunsten des Deutschen Winterhilfswerkes 1935/36

Näheres wird noch bekanntgegeben

Möbelhaus

Walter Schulz

Gebrauchte Schlafzimmer-Einrichtung, 5 Teile, Preis 350\$000; eine andere, in Schwarz, 7 Teile 400\$; neue, 7 Teile, 650\$; futuristisch, 9 Teile, 900\$000; gebrauchtes Speis-zimmer, 12 Teile, 600\$; neues 650\$, 750\$, 900\$; Spiegelschränke 75\$, 85, 140\$, 150\$, 3teilig 180\$, zerlegbar 250\$; wei-slackierte Küchenbüfets für 65\$, 90\$; Klubgarnitur, Gobelins, 6 Teile, 330\$; Garderobe-Ständer 45\$; Patentbetten in jed. Preislage.

Rua Gen. Couto de Magalhães 13, Telefon 4-3287.

Kleiner Lastwagen

für verschiedene Transporte gesucht.

(Dauerarbeit)

Anfragen an Pg. SOMMERLATH - Caixa postal 3928

Manometer, Ventile, Thermometer etc.

Fabrikation und Reparatur

Deutsche Mechanische Präzisions-Werkstatt

WILLY DEIKE

Rua Ypiranga 196 - São Paulo

CASA TURF

Casa Turf von Jenke & Schaeffter, das deutsche Haus in feinen Herrenartikeln, ist von der Rua 15 de Novembro ganz nach der

RUA DIREITA 13a

- gegenüber dem Largo Misericordia - umgezogen und bittet weiterhin um geneigten Zuspruch der deutschen Kolonie

Gesucht

für gute leitende Stellung tüchtiger deutscher Chemiker, der firm in der Herstellung chemisch-technischer Produkte ist. - Angebote unter H. D. an die Verwaltung dieser Zeitung

Tüchtiger Lithograph

gesucht für Gravur und Federarbeiten. Bemusterte Bewerbungsunterlagen sind zu richten an Empresa Graphica, Blumenau - Santa Catharina Caixa postal 24.

